This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

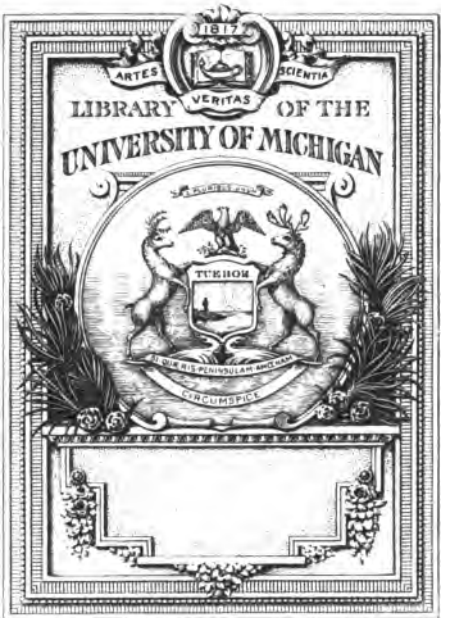
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 926,201

Hermann Bahr

Der Meister

A R Y
F
STEMPF
430.



Albert Stempfs
838
B15me
1904

S&F

Von Hermann Bahr erſchien im gleichen Verlag:

Die gute Schule. Roman. 2. Auflage.
Neben der Liebe. Wiener Roman. 2. Auflage.
Dora. Wiener Geſchichten. 2. Auflage.
Caph. Novellen. 2. Auflage.
Der Antiſemitismus. Ein Interview.
Renaiſſance. Neue Reihe zur Kritik der Moderne.
Theater. Ein Wiener Roman. 2. Auflage.
Das Tſchaperl. Ein Wiener Stück.
Joſephine. Ein Spiel.
Der Star. Ein Wiener Stück.
Wiener Theater (1892–1898.)
Die ſchöne Frau. Novellen. 2. Auflage.
Rezenſionen (Wiener Theater 1901–1903).
Dialog vom Tragiſchen. Eſſays.

Der Meiſter

Komödie in drei Akten

von

Hermann Bahr

„Ein Menſch, der ſeine Kräft und Sinnen
kann regieren,
Der mag mit gutem Recht den Königstitel
führen."
Angelus Sileſius.

„Wir ſind alle Gelächter, Fabel und
Faſnachtſpiel vor Gott."
Sebaſtian Franck.

Zweite Auflage

Berlin 1904
S. Fiſcher, Verlag

Den Bühnen gegenüber Manuſkript.

Das Recht der Aufführung iſt allein durch Albert Ahn in Köln zu erwerben.

Copyright 1908 by S. Fiſcher, Verlag, Berlin.

German
Fiction
1-27-44
49542

Perſonen.

Cains Duhr.
Violet, ſeine Frau.
Medizinalrat Dr. **Melchior Duhr.**
Julie, ſeine Frau.
Franz Graf Vanin.
Dr. **Kokoro.**
Dr. **Iſidor Balſam.**
Ida Neſſel.
Rektor Geheimrat Sirius.
Pummerer, der Bürgermeiſter.
Woldemar Wieck, Redakteur der „Fahne".
Clemens.

Auf Schloß Kloſter in Bayern.

Erſter Akt.

Turmzimmer auf Schloß Kloſter. Rückwärts breites Fenſter in den Park. Davor ein großer Tiſch, mit Schriften, Zeichnungen und Modellen von orthopädiſchen Apparaten; darauf eine Kopenhagener Vaſe; daneben ſchwere engliſche Stühle. Links und rechts an beiden Wänden Bibliotheken, in der linken ein großer Kamin, gegenüber in der rechten ein Stehpult mit Laden, darauf der Kopf des Sokrates in Bronze, ein Leuchter und eine kleine Photographie Violets. Links vorne eine ſchwere alte Türe, außen gepolſtert und vom Flur durch eine zweite gepolſterte Türe getrennt. Rechts rückwärts eine kleine niedrige Türe in das Badezimmer. Links vorn ein kleiner Tiſch, darauf eine Schreibmaſchine, daneben ein leichter Seſſel. Rechts vorn eine große Ottomane mit Stehlampe, Tiſchchen und ſchwerem engliſchen Stuhl. Auf der Ottomane liegt ein Band Tauchnitz.

Nach ſieben Uhr früh.

Erſte Scene.

Ida, Clemens.

Ida (dreiundzwanzig Jahre; klein, blaß, fahrig und müde, einfach dunkel gekleidet; tritt von links ein, mit Briefen, die ſie auf den kleinen Tiſch, und Zeitungen, die ſie auf das Tiſchchen legt). Der Meiſter noch nicht —?

Clemens (alter Diener; eine Schürze vorgebunden, räumt auf; auf die Türe rechts deutend). Gleich.

Ida. Jetzt räumen Sie erſt auf?

Clemens. Er hat doch wieder die ganze Nacht nicht geſchlafen.

Ida. Gestern die zwei großen Operationen . . . (mit einem Blick auf den Band Tauchnitz) aber dann liest er einen englischen Roman, bis in der Früh.

Clemens. Er hält was aus.

Ida. Es ist mir manchmal fast unheimlich (an den kleinen Tisch, öffnet die Briefe).

Clemens. Aber was sagen Sie? Heute steht es schon in der Zeitung.

Ida. Ja. (Beginnt an der Schreibmaschine zu tippen.)

Clemens. Professor! Ehrendoktor! Was man nicht alles erlebt! Wenn ich denke, wie lang ist's denn her, daß wirklich . . . man kann wirklich sagen: die ganze Stadt war damals gegen ihn auf. In allen Zeitungen und in der Gemeinde . . . und mit der Polizei haben sie gedroht . . . und dann gar erst der Skandal mit dem eigenen Bruder, die Erklärung der Professoren, die große Versammlung . . . erinnern Sie sich, wie der Leopold, der Kutscher, damals gekündigt hat, weil er sich geschämt hat, einen solchen Herrn zu führen? Ich hab mich auch schon manchmal recht geniert.

Ida. Er aber hat nur dazu gelacht. (Hört zu tippen auf.)

Clemens. Er lacht doch immer. Es hätt' aber auch bös ausgehen können.

Ida. Ihm geht nichts bös aus.

Clemens. Und am meisten freut es mich für die gnädige Frau. Er, mein Gott, da kann passieren, was will, ihm macht doch alles Spaß, er kränkt sich nicht, das kennt er gar nicht. Aber sie muß doch oft furchtbar gelitten haben, wenn sie's auch nie gezeigt hat: alle gegen ihn, einer gegen alle, es ist ja wirklich ein Wunder, daß er es übertaucht hat.

Ida (wie mit einer leisen Rankune). Ich hab gewußt, daß das Wunder geschehen wird.

Clemens. Und diese Einsamkeit, für so eine junge Frau. Wir waren ja hier wirklich wie ausgestoßen ... und wo sie doch drüben so verwöhnt gewesen ist. Sie wissen das nicht, Fräulein! Aber ich bin ja jetzt schon an die fünfzehn Jahr' bei ihm ... wie er noch die Anstalt in Charleston gehabt hat. Und das können Sie sich nun gar nicht denken, wie da die jungen Mädchen, drüben ... und noch dazu ein so schönes und reiches —

Ida (ungeduldig). Sie erzählen das oft.

Clemens. Es war doch unsere schönste Zeit. Und nun dann plötzlich hier, wie in einem verwunschenen Schloß, kein Mensch —

Ida (spitz). Sie vergessen den Grafen.

Clemens. Ja das ist wahr, der hat gleich zu uns gehalten. Dem verdankt der Meister viel.

Ida (lacht höhnisch auf). Hm!

Zweite Scene.

Ida, Clemens, Violet.

Violet (fünfundzwanzig Jahre; sehr schlank, rotblond, scharfes Profil, starkes entschlossenes Kinn; stilles, fast ein bißchen hochmütiges Wesen; im grauen Kittel der Ärzte, in der Hand einen Strauß von Rosen und Georginen, von links). Mein Mann noch nicht auf? (Geht an den großen Tisch und gibt den Strauß in die Vase.)

Clemens (nach rechts zeigend). Gleich wird er —

Ida. Guten Morgen, gnädige Frau.

Violet. Guten Morgen. Bitte, Fräulein, vergessen Sie dann nicht, wir dürften Gäste bekommen. Vier, fünf Personen denke ich.

Clemens (ungeſchickt). Erlauben gnädige Frau, daß ich halt auch herzlichſt —

Violet (lächelnd). Danke ſchön.

Clemens. Es iſt doch ein großes Glück für uns alle.

Violet. Ja, guter Clemens, Sie haben das ja auch mitgemacht.

Clemens. Schrecklich! . . . Nun Gott ſei Dank!

Violet (iſt mit der Vaſe fertig, wendet ſich um, ſieht Clemens verwundert lächelnd an). So ſchlimm iſt es Ihnen vorgekommen? . . . (ſinnend) Ich weiß nicht . . . . . (bricht ab) Seltſam.

Ida. Für fünf Perſonen?

Violet (kommt wieder vor). Ich denke. Ich weiß es ja auch nur aus der Zeitung. — Wann iſt die Operation?

Ida. Um neun.

Violet. Da will ich doch noch vorher nach dem armen Knaben ſehen. Wenn mein Mann kommt, ich bin auf ſieben. Und — um neun! Er ſoll nicht wieder vergeſſen (links ab).

Clemens. Eigentlich hätt' ich fragen können, wegen . . . was ſie nämlich glaubt, ob wir denn jetzt Profeſſor ſagen ſollen.

Ida. Zu ihr vielleicht. Er hat es nicht nötig. Er iſt mehr.

Clemens. Aber es klingt doch anders als Meiſter. Das hab ich nie verſtanden. Das iſt jeder Schuſter.

Ida. Vielleicht gerade deshalb.

Dritte Scene.

Ida, Clemens, Duhr.

Duhr (vierzig Jahre; groß, breit, ſehnig; die dichten, ſchwarzen Haare kurz geſchoren, glattraſiert; hohe Stirne, ſtarke,

über der energiſchen Naſe verwachſene Brauen, unruhige kleine Augen, volle ſinnliche Lippen, ſpricht ſcharf und hell, wie Deutſche, die lange im Auslande gelebt haben, nur hie und da mit einem Stich in die bayeriſche Mundart; von rechts, in einen Mantel gehüllt; zu Clemens). Den Tee. Raſch (klatſcht in die Hände, zündet ſich eine Zigarette an, tritt an den kleinen Tiſch; auf die Briefe zeigend). Morgen. Viel?

Clemens (links ab).

Ida. Für den ganzen Monat.

Duhr. O!

Ida. Wenn Sie ſich doch nur auch ein bißchen ſchonen wollten, Meiſter.

Duhr (pfeift).

Ida. Wieder die ganze Nacht.

Duhr (auf den Band Tauchnitz zeigend). Die Abenteuer des Sherlock Holmes. Da kriegt man ſolche Luſt Detektiv zu werden. Zu ſchön. Alle Menſchen überliſten, immer noch ſchlauer. Und eigentlich ſollte ja der Menſch, wenn er das eine kann, wieder was anders anfangen. — Wann heute?

Ida. Um neun. Und die gnädige Frau läßt bitten, nicht wieder zu vergeſſen.

Duhr (lächelnd). Ja neulich. — (Mit der Hand an der Stirne.) Das iſt der nette kleine Bube auf ſieben. Armer Kerl. Verteufelt ſchwer. (Geht nach rechts zur Türe.) Und haben Sie geſtern noch die Depeſche an die Herzogin — ?

Ida. Gewiß Meiſter.

Duhr. Danken muß ich doch ſchließlich. (Luſtig.) Und wie iſt denn das? Sie gratulieren mir gar nicht? Profeſſor und Ehrendoktor derſelben Fakultät, die mich geſtern noch angeſpieen hat!

Ida. Die Deputation wird ja gewiß ſehr feierlich ſein.

Duhr. Was für eine — ?

Ida. In der Zeitung heißt es, daß Ihnen das Diplom der Rektor selbst —

Duhr. O!

Ida. Und was wirklich rührend ist: wer, denken Sie, kommt mit? — Der Medizinalrat.

Duhr (verblüfft). Mein —?

Ida. Ihr Bruder.

Duhr (nach einer Pause). Das sieht ihm ähnlich. Immer die erste Ratte — und immer sinkt sein Schiff. Wenn er aber glaubt, ich werde edel sein! Gar nicht. (Im Abgehen.) Edel bin ich gar nicht (rechts ab).

Vierte Scene.

Ida, Clemens, Balsam.

Clemens (von links; trägt den Tee zum Tischchen an der Ottomane, dann links ab).

Balsam (siebenundzwanzig Jahre; lang, mager, kränklich; dünner schwarzer spitzer Bart, gekräuselte schwarze Haare; ängstlich, scheu, leise; hält den Kopf schief gesenkt; Zwicker, den er die Gewohnheit hat, jeden Augenblick abzunehmen, um sich nervös mit den Fingern die Augen auszuwischen; erschrickt oft plötzlich und fährt zusammen; abgetragener schwarzer Rock; von links). Guten Morgen, liebes Fräulein.

Ida (nickt nur kurz).

Balsam. Ist der Herr Professor schon — ?

Ida (mit dem Ton auf „Meister"). Der Meister kommt gleich.

Balsam (erschrickt). Ja natürlich. Ich habe bloß gemeint . . . haben Sie denn schon mit ihm darüber gesprochen?

Ida. Worüber?

Balsam (auf die Zeitung zeigend). Nun — da es doch jetzt schon offiziell ist, nicht? . . . Und wäre es

denn da nicht angemeſſen, aus dieſem Anlaß vielleicht eine kleine .... Huldigung zu veranſtalten, nicht? (Da Ida ſchweigt.) Es iſt doch ein ... ein wahres Feſt für uns alle. Denn wenn's auch keiner eingeſtanden hat, es hat uns doch alle bedrückt, nicht?

Ida. Gott, Sie werden immer bedrückt ſein. (Steht auf, geht zum Pult rechts, öffnet es, nimmt das Kopierbuch, ſieht etwas nach und ſchließt es dann wieder.)

Balſam (erſchrocken). Warum?

Ida. Ich meine nur.

Balſam (durch ihren Ton bekümmert). Iſt es denn nicht ein Freudentag, ein Ehrentag für uns alle?

Ida. Dann brauchen Sie ja nicht ſo melancholiſch zu ſein.

Balſam (kläglich). Das iſt doch nun einmal ſo meine ... Sie wiſſen doch, Fräulein.

Ida (nervös). Ja ich weiß. (Geht an ihm vorbei, ohne ihn anzuſehen, wieder an den kleinen Tiſch links.)

Balſam (ſieht ihr traurig nach; nach einer Pauſe, indem er einen Anlauf nimmt). Liebes Fräulein! Es muß doch nun aber zwiſchen uns ..... ich muß doch, da der Meiſter will ..... Sie wiſſen doch, wie er drängt ... alſo ſagen Sie ſelbſt, nicht?

Ida. Was der Meiſter will, wird ja ſein. (Klappert mit der Maſchine.)

Balſam (freudig aufſehend, raſch). Ja? Liebes Fräulein Ida ... ich ... Sie ... Gott, ich kann Ihnen ja gar nicht ſagen, wie mich das beglückt. Und glauben Sie mir nur, Sie kennen mich ja noch ſo wenig, aber ... wirklich, wenn Sie ... (ſtockt, das Klappern ſtört ihn; nimmt den Zwicker ab, wiſcht ſich die Augen aus). Wenn ich nur ... ich hab ſo gar nicht das Talent, mich auszuſprechen ... mitzuteilen ... und ſchon gar nicht, wenn mir ſo warm und ſo ...

wirklich . . . (ringt nach Worten, lächelt traurig). Das ist recht ungeschickt von mir, ich weiß, aber wenn Sie . . . liebes Fräulein, wenn Sie nur ein bißchen Geduld mit mir hätten und mir nur auch ein bißchen . . . helfen wollten . . . das klingt ja alles so dumm, ich weiß, aber — (verstummt, da er Duhr hört, tritt zurück).

Ida (hört, da Duhr kommt, zu tippen auf).

Fünfte Scene.

Ida, Balsam, Duhr.

Duhr (angezogen, bequemen weiten Rock mit großen Taschen; geht zum Tisch, schenkt sich Tee ein; Balsam erblickend). Die Liebenden! Bravo. Also los. Wann ist die Hochzeit?

Balsam (verlegen). Ja wir wollten eben . . . eben wollte ich mit dem Fräulein besprechen . . . nicht?

Duhr (reißt die Zeitung auf). Langweilig seid ihr . . . Und wie weit sind Sie denn, Doktor?

Balsam (ängstlich auf Ida blickend). Ja, wenn das Fräulein —

Duhr (ungeduldig). Aber nein. Das hat doch Zeit . . . Mit der Dissertation.

Balsam. O es geht . . . es rundet sich schon —

Duhr (ungeduldig). Immer: es geht, es rundet sich — ich seh' aber nichts.

Balsam. Es gab doch auch jetzt in der Anstalt viel zu tun.

Duhr. Kümmern Sie sich nicht um die Anstalt. Wie oft soll ich Ihnen das noch —? Ein Arzt wird aus Ihnen nie. Kopf vielleicht, aber die Hand, da fehlt's . . . Ich hab Sie auf den ersten Blick erkannt: Sie sind ein theoretischer Mensch. Muß es auch geben. Beschreiben Sie, erklären Sie! Sagen Sie den Herren Kollegen, wer ich bin, was ich kann . . . kommentieren

Sie mich wiſſenſchaftlich und es wird Ihnen und der Nation gedient . . . und ja ſchließlich mir auch. Statt aber mir zu danken, daß ich Ihnen helfen will —

Balſam. Aber, Meiſter, ich weiß doch und ich will doch auch . . . ich möchte nur deswegen nicht ganz —

Duhr. Weil Sie ſich immer noch betrügen. Sie möchten das, aber doch auch noch ein bißchen . . . und ſo verpfuſchen Sie ſich Ihr Leben. Sie werden ſich aber entſchließen müſſen. Da, nehmen Sie ſich an dem Fräulein ein Beiſpiel. Dieſelbe Geſchichte . . . auch damals: Talent, weiblicher Saraſate, Ruhm — und wäre in der Provinz verkommen. Sagen Sie ſelbſt, Fräulein! War es nicht ein Glück für Sie?

Ida. Ja. Sie haben es mir ausgetrieben.

Duhr. Und heute lachen Sie ſelbſt.

Ida (leiſe, traurig). Ja.

Duhr (durch ihren Ton betroffen, aufſehend). Natürlich tut's im Anfang ein bißchen weh. Und ſpäter tut's einem noch manchmal vielleicht ein bißchen leid. Das geht ſchon nicht anders. Man muß aber wiſſen, was man kann, und dies wollen: das iſt das ganze Geheimnis. Sie wären eine elende Geigerin geworden, jetzt ſind Sie mir ein unentbehrlicher Sekretär. Entſagen müſſen wir alle lernen. Schauen Sie mich nicht ſo merkwürdig an! Ich . . . bei mir iſt das eben anders. Die Menſchen ſind nicht gleich . . . . . und übrigens wiſſen Sie gar nicht, ob ich nicht auch entſagen muß, auf meine Art. (Nimmt wieder die Zeitungen auf.)

Balſam (nach einer kleinen Pauſe). Es iſt ja gewiß wahr und ich will mich ja auch wirklich bemühen —

Duhr (kurz). Ja bemühen Sie ſich, aber raſcher.

Balſam. Es ſoll an mir nicht fehlen, denn glauben Sie nur nicht, Herr Profeſſor —

Duhr (lacht auf). Nein, mein Lieber! Danke. Bleiben wir nur beim Meister. Draußen, vor den Leuten, meinetwegen, es wird doch manchen ärgern. Aber hier, unter uns? Lieber Doktor, ich hab meine zweitausend Krüppel geheilt und bin diesen Herren ein Kurpfuscher gewesen . . . plötzlich aber, weil mir gelang, einem kleinen rhachitischen Prinzen das Haxl umzubiegen, ja . . . jetzt bin ich plötzlich von der Zunft, auf Kommando, weil es die dankbare Herzogin will. Das macht mir sehr viel Spaß, als ein schönes Beispiel, wie das ganze Leben ist, und wenn jetzt wirklich der Rektor mit meinem Bruder kommt, im Namen der Wissenschaft, das wird ein angenehmer Moment für mich sein . . . und für ihn nicht, für meinen Bruder nicht. Aber unter uns . . . nein, da wollen wir diese Possen doch lieber lassen. Denn glauben Sie nur nicht, verehrter Herr Doktor . . . und jetzt darf ich ja sogar: Kollege zu Ihnen sagen . . . glauben Sie nur ja nicht, wenn ich mich Meister nenne, daß das aus Verlegenheit geschieht, weil man schließlich einen Titel braucht. Nein, sondern weil ich es bin. Und sehen Sie: zum Professor wird man ernannt, Meister muß man sein. Aus sich selbst. In seinem Handwerk und im Leben.

Ida. Hier wäre die Liste. Ich muß jetzt aber zur Post. (Links ab.)

Duhr (tritt an den kleinen Tisch, sieht die Liste durch). Sehen Sie, die Kleine zum Beispiel, die ringt sich durch. Weil sie vernünftig ist. Denken Sie nur, was das heißt, von so einem jungen Mädel, sie war damals kaum zwanzig . . . und natürlich die ganz großen Ideen von der Kunst im Kopf, ich aber: marsch, Sie haben kein Talent, da . . . rechnen, schreiben, nüchtern arbeiten. Und sie hat sich untergekriegt. — Wie steht's denn nun also mit euch beiden?

Balſam. Ich hoffe zuverſichtlich, daß ſich das Fräulein —

Duhr (ungeduldig). Sie hoffen immer und —! Ihr ſeid wie für einander geſchaffen, ich verſorg euch, Sie können ſich dann in Ruhe an Ihre wiſſenſchaftlichen Arbeiten machen, ſie hat hier ihren Beruf . . . alſo was wollen Sie denn noch?

Balſam. Sie müſſen nur ein bißchen Geduld mit mir haben, Meiſter. Ich bin eben etwas ſchwer und umſtändlich, glauben Sie aber nur deswegen nicht, daß ich Ihre Güte nicht zu ſchätzen weiß, aber —

Duhr (ungeduldig). Aber?

Balſam. Es iſt doch . . . es will doch ſehr zart angefaßt ſein, da ich ja eigentlich noch immer nicht weiß —

Duhr. Was?

Sechſte Scene.

Balſam, Duhr, Kokoro, ſpäter Violet.

Kokoro (junger Japaner, dreiundzwanzig Jahre, dichtes glattes ſchwarzes Haar, freie Stirne, die Brauen in hohem Bogen, was dem blaſſen Geſicht etwas Verwundertes und Fragendes gibt; ſpitzer ſpärlicher Schnurrbart, volle Lippen, langer dünner Hals; ſehr klein und zierlich, ſehr haſtig und beweglich, behende und poſſierlich wie ein junger Affe; er ſpricht ganz gut deutſch, nur ab und zu mit einem leiſen engliſchen Anklang, beſonders wenn er ſich, in ſeiner lebhaften Art, überſtürzt und dann nur geſchwind ein paar Worte neben einander wirft; luſtig ſind die eiligen Bewegungen ſeiner ſehr agilen Finger, mit welchen er ſeine Reden immer zu begleiten pflegt; bei großer Unruhe und einer immer regen Neugier ſeines zappelnden Weſens hat er eine ungemeine Liebenswürdigkeit, die ſich oft in einer faſt komiſch übertriebenen Artigkeit und Unterwürfigkeit zeigt; er liebt es, ſich auf den Arm der Seſſel und den Rand der Tiſche zu ſetzen; europäiſch gekleidet, engliſch korrekt; von links; tritt raſch ein, verneigt ſich, freundlich lächelnd, und ſieht ängſtlich, ob er nicht ſtöre).

Balſam. Gewiß durch meine Schuld, ich bin ſchrecklich ungeſchickt — (Verſtummt, da er Kokoro ſieht.)

Duhr (zu Kokoro). Gleich, kleiner Doktor! (zu Balſam.) Alſo was? Was wiſſen Sie nicht? Raſch.

Balſam (ſcheu, befangen). Ich weiß ja doch noch immer nicht — ich müßte doch erſt ſicher ſein, daß mich das Fräulein — (ſieht auf Kokoro).

Kokoro (bemerkt es und will diskret wieder hinausſchlüpfen).

Duhr (zu Kokoro). Halt. Bleiben Sie nur, Kleiner. (Ungeduldig.) Das ſind doch keine Geheimniſſe. Ob ſie Sie liebt, meinen Sie?

Balſam (nickt).

Duhr. Ich habe doch mit ihr geſprochen und ſie will. Alſo.

Balſam (kläglich). Ja . . .

Duhr (ärgerlich). Und?

Kokoro (bemerkt, daß es Balſam peinlich iſt, vor ihm zu reden, ſchlüpft hinter den Kamin, verkriecht ſich, nimmt ein Buch aus der Bibliothek, in welchem er eifrig zu leſen ſcheint, und macht ſich ganz klein).

Balſam (leiſe). Meiſter, Sie wiſſen doch, wie ich Ihnen vertraue. Ich habe ja ſozuſagen mein ganzes Leben in Ihre Hand gelegt . . . oder Sie haben es in Ihre Hand genommen . . . und das iſt ein Glück für mich. Ich habe manches aufgeben müſſen, an Wünſchen oder Plänen und Hoffnungen . . . aber es iſt gewiß beſſer, wenn ich Ihnen folge. Nur, nicht wahr, das darf ich doch, in einer ſo wichtigen Sache für das ganze Leben darf ich doch, muß ich doch mein eigenes Gefühl entſcheiden . . . oder wenigſtens mitſprechen laſſen?

Duhr. Und Ihr Gefühl?

Balſam. Mein Gefühl . . . lange ſchon bevor Sie,

Meiſter, mir davon ſprachen, war mein Gefühl, daß es ja das größte Glück für mich wäre und vielleicht noch mein ganzes Leben anders werden könnte, wenn das Fräulein —

Duhr. Alſo!

Balſam. Ja . . . nur — (Pauſe.)

Duhr. Nur?

Balſam. Nur möchte ich um keinen Preis — nein, wenn ich denken müßte, daß es vielleicht mehr nur Ihnen zuliebe oder doch auf Ihren Rat und unter Ihrem Einfluß und nicht aus wirklicher Neigung —

Duhr. Sie ſind ein Narr. — (Ruhiger.) Ihr paßt zuſammen, darauf kommt es an. — Es iſt wahr, meine Frau hat recht: ich muß immer kuppeln, ich bin ein Fanatiker der Ehe, da erfüllt der Menſch ſich erſt . . . gar Menſchen wie Sie, Sie kommen allein nicht durch, Sie gehören nicht zu den Starken . . . Deshalb: Greifen Sie zu. Das Mädchen iſt Ihnen gut und ſie iſt eine tüchtige und loyale Natur.

Balſam. Ja, das iſt ſie.

Duhr. Sie aber möchten, ſie ſoll nun gleich vor Liebe beſoffen ſein. — Sie hat Sie gern, ſie wird mit Ihnen arbeiten, das iſt mehr wert. Das gibt mit der Zeit ein ſo feſtes und ſicheres Gefühl innerer Verbundenheit — das iſt es, was der Menſch braucht. Das andere ſind Flauſen. — (Tritt zu Balſam, mit Laune.) Mut! Was kann Ihnen denn geſchehen? Höchſtens, daß die Kleine einmal — ich glaub's nicht, ſie iſt zu geſcheit, aber gut: ſie ſpielt Ihnen einmal den konjugalen Streich —

Balſam (zuckt zuſammen).

Duhr (da Balſam zuſammenzuckt). Na na! Das kommt vor — bemerken Sie es nicht! Oder . . . vergeſſen

Sie es gleich! Ehen, so mit einem kleinen Bruch, aber wieder gut zugepickt, sind die besten. (Nimmt Balsam an der Schulter und schüttelt ihn; herzlich.) Aber ich mach doch nur Spaß. Kennen Sie mich noch immer nicht . .? (Läßt ihn wieder los.) Im Ernst: das bißchen Erotik tut's in einer wahren Ehe nicht, die ruht auf besserem Grunde. Nehmen Sie mich: Sie wissen von meinen . . . Escapaden, ihr tratscht ja genug; und doch ist mein Leben so in das meiner Frau verwachsen, daß ich gar nicht mehr sagen könnt', was daran ihr, was mir gehört. Das bißchen Erotik tut's nicht. (Geht zum Tischchen, zu den Zeitungen.)

Balsam (nach einer Pause). Es ist nun aber wohl Zeit, daß ich . . . wegen der Operation —

Duhr. Ja.

Balsam (geht zur Tür links, dreht sich noch einmal um). Und denken Sie nur nicht, Meister, daß ich undankbar bin . . .

Duhr. Machen Sie sich keine Sorge.

Balsam. Ich fühle mich tief in Ihrer Schuld. Ich kanns nur nicht so sagen.

Duhr. Nur eins noch. Daß ich nicht vergeß'! Wenn ihr also heiratet, möcht ich aber immer noch Fräulein zu ihr sagen. Plötzlich Frau Doktor oder gnädige Frau . . . das wär mir unbequem. Seit vier Jahren bin ich es jetzt so gewohnt. Dagegen haben Sie doch nichts?

Balsam (lächelnd). Nein, Meister.

Duhr. Nun dann aber los.

Balsam. Ja, Meister. (Verneigt sich, links ab.)

Duhr (zu Kokoro). Na Kleiner? Das war wieder was für Ihre Sammlung.

Kokoro (klappt das Buch zu, kommt freundlich lächelnd vor). Sehr interessant. Braver Mensch, brav.

Duhr. Kam damals an mit dem ganzen Dünkel wissenschaftlicher Bildung . . . keinen Heller im zerrissenen Sack, sonst wär er doch auch nicht zu mir gegangen, ein gelernter Arzt zum Kurpfuscher und Landbader.

Kokoro (grinst und reibt sich die Hände). Ha ha ha ha ha.

Duhr. Ja Kleiner, Sie wissen das nicht, wie's damals um mich stand . . . Aber ich richte mir meine Leute schon her. Mit der Zeit wird vielleicht noch ein Mensch aus ihm . . . Ein bißchen gescheiter könnt' er sein.

Kokoro (rasch, naiv, bestimmt). Nein nein!

Duhr (der sich über Kokoros Wesen immer amüsiert; ihn leicht ausspottend). Nein nein? Halten Sie das nicht für möglich?

Kokoro. Schon. Aber wär nicht gut. Soll nur so bleiben. Er ist doch recht.

Duhr. Worin hat er recht?

Kokoro. Daß — aber bitte: (legt den Zeigefinger an die Nase) wenn ihn, wie er glaubt, das Mädchen nicht liebt —

Duhr. Aber Sie hören doch: sie will ja. Sie natürlich wieder mit Ihren asiatischen Ideen —

Kokoro (reibt sich die Hände, drollig). Minderwertige Kultur. (Lacht mit dem ganzen Gesicht.)

Duhr (lächelnd). Das hat Sie neulich doch gekränkt.

Kokoro. Nicht gekränkt. Nein nein. Ich glaub's nur nicht. (Plötzlich ernst.) Immer dasselbe, da auch wieder: immer mit der Vernunft. Sie soll alles können. Wenn etwas nur vernünftig ist. (Sehr rasch und scharf.) Aber falsch falsch falsch!

Duhr. Ja ihr . . . aber ihr ſeid Träumer. Und wir ſind aufgewacht und reiben uns den Schlaf aus den Augen — das iſt vielleicht der ganze Sinn und Wert unſerer Zeit. Sie müſſen unſere Menſchen nehmen, wie ſie ſind.

Kokoro (eifrig). Sind nicht ſo. Tun nur ſo. Aber —

Duhr (über ſeinen Eifer lachend). O.

Kokoro. Sind wie wir.

Duhr (ſpöttiſch). Freilich.

Kokoro. Beſtimmt. Das ſeh' ich jeden Tag: wie wir. Und quälen und plagen ſich ab, um anders zu ſein, neue Menſchen. (Schüttelt ſich vor Vergnügen, grinſend.) Neue Menſchen! Geht aber nicht. Nie. Gibt es ja nicht.

Duhr (der ſich über ihn amüſiert). Kleiner Doktor, Sie ſind eigentlich ein rechtes Ungetüm! Schleichen da herum und paſſen uns auf und ſpitzen die Ohren und horchen zu und notieren ſich alles und — lachen uns insgeheim aus.

Kokoro (raſch, erſchrocken). Aber nein. Das doch nicht.

Duhr. Nicht lügen, Kleiner!

Kokoro. Schwöre.

Duhr. Zum Studium hat Sie die Regierung hergeſchickt. Sie ſollen lernen.

Kokoro. Lerne doch.

Duhr. Keine Spur: Sie machen ſich luſtig.

Kokoro (eifrig). Ich lerne, ich bewundere, ganzen Tag —

Duhr. Was? Zum Beiſpiel! Was bewundern Sie? Raſch.

Kokoro (betroffen, dann sehr rasch). Die vielen Kanonen! Überall! Zum Beispiel.

Duhr (lacht auf). Ha.

Kokoro (verlegen). Und dann auch . . . schon auch noch —

Duhr. Es fällt Ihnen nur gerade nicht ein.

Kokoro. Nein wirklich . . . Sie verdrehen mir immer alles. Ich werde doch nicht leugnen, daß es hier eine Menge für uns zu lernen gibt, so viele schöne große Erfindungen — nur eben — (Er kratzt sich am Ohr.)

Duhr. Nun? Los.

Kokoro. Ja . . . so viele schöne große Erfindungen haben Sie gemacht, merkwürdig, aber nur nicht . . . wie man glücklich wird.

Duhr (ironisch). Ihr aber!

Kokoro (nach einer Pause ernst, indem er fest auf Duhr sieht). Eher. Doch eher. — (Nickt heftig mit dem Kopfe.) Ja. Weil Sie nämlich zu viel auf die Vernunft geben. Und — falsch.

Duhr (allmählich ernster). Kleiner Doktor, es ist das einzige, was wir uns allmählich abgerungen haben. Nur darin sind wir euch vor, daß wir es uns abgerungen haben, das Leben durch unsere Vernunft zu meistern . . . die paar Erfindungen, Gott! (Wieder in den leichten Ton übergehend.) Übrigens ist es ja bei den meisten noch gar nicht so arg . . . mit der Vernunft.

Kokoro (ernst). Bei den Kleinen nicht. Unten. Das rettet Sie auch noch. Aber die Geistigen, die Führer, die sind falsch. Zu gescheit, statt weise.

Duhr (lächelnd). Sie ziehen eigentlich Menschen, wie der brave Balsam ist, mir bei weitem vor?

Kokoro. Nein nein. Schon weil ich doch lernen ſoll. Denn auf Sie bin ich viel mehr neugierig und an Ihnen ſieht man es auch beſſer.

Duhr. Was?

Kokoro (leicht verlegen, ſehr liebenswürdig). Was gerade ſo merkwürdig für uns iſt und was zeigt, wohin Ihre ganze Kultur will, und was eben doch nicht gehen wird. Sicher nicht. Das ſieht man an Ihnen.

Duhr. Woran zum Beiſpiel?

Kokoro (raſch). Gleich an Ihrer Ehe.

Duhr (langſam, ernſt, ſcharf). Meiner — Ehe?

Kokoro (ſieht, durch ſeinen Ton betroffen auf, verſteht dann erſt; verlegen lachend). Nein doch nicht . . . ich bin dumm, das mein ich doch nicht, doch nicht Ihre wirkliche . . . aber nein! (Treuherzig) Sind Sie bös?

Duhr (lächelt). Alſo was?

Kokoro. Ihre Ehe . . . nämlich wie Sie immer ſagen, daß die Ehe ſein ſoll. Gerade wieder zum Balſam. Nur mit der Vernunft . . . wenn da nur alles ſtimmt, dann muß es gehen. Die Ehe iſt doch keine Uhr. Wo man nur ſo die Räder — (zeigt es mit den Fingern). Aber der Menſch läßt ſich nicht berechnen, weil er nichts von ſich weiß . . . ſondern das kann er nur ſpüren. (Wiſcht ſich den Schweiß ab.) Schwer in Deutſch.

Duhr. Wie Sie ſich die Ehe denken, da ſchießen die Menſchen wie verliebte Fiſche zuſammen, wie die Heringe, wenn ſie die Brunſt aus der Tiefe wirft. So ſcheinen Sie ſich das vorzuſtellen.

Kokoro (lebhaft zuſtimmend). Eher eher.

Duhr. Aus dem Fiſch iſt aber mit der Zeit ein Menſch geworden. Körperlich. Nun wollen wir das doch auch geiſtig verſuchen.

Kokoro (rasch). Als ob Sie nie — (bricht ab, schlägt sich auf den Mund).

Duhr. Was?

Kokoro. Nein nein. Ich bin dumm.

Duhr. Nun?

Kokoro. Schickt sich nicht.

Duhr. Mut.

Kokoro (verschmitzt). Ich mein nur doch: sind Sie denn . . . sind Sie nie —?

Duhr. Heraus.

Kokoro. Sie nie . . . wie verliebter Fisch?

Duhr (lächelnd). Nicht frech sein, Japanerl!

Kokoro (erschrickt). Nein nein.

Duhr. Sie halten mir immer meine kleinen Abenteuer vor.

Kokoro. Aber nein, sondern nur . . . wenn er nun, Balsam, das Fräulein nimmt und sie nun, bloß aus Vernunft, weil es paßt . . . was aber dann, wenn sich doch in ihr auch einmal der verliebte Fisch regt?

Duhr. Das kommt vor.

Kokoro. Aber schrecklich, weil er sie dann töten muß.

Duhr. Wir nehmen das in Europa nicht so tragisch, Kleiner. Er wird's machen, wie die meisten. Sie kränken sich ein bißchen und lernen dann Menschliches menschlich begreifen. Nur . . . daß Sie mir nicht falsch berichten! So denkt man heute, aber man sagt es nicht gern, weil . . . weil es unbequem ist . . . und weil wir doch alle feig sind. Aber schließlich ist eine Frau deshalb nicht weniger wert.

Kokoro (schüttelt den Kopf, verwundert). Also nicht töten, sondern . . . schätzen?

Duhr. Schätzen iſt vielleicht ein bißchen übertrieben, aber dulden . . . . . dulden.

Kokoro. Sehr intereſſant.

Duhr (ironiſch). Notieren Sie ſich's nur genau, kleiner Spion.

Kokoro. O o! (Schüttelt ſich vor Vergnügen.)

Violet (erſcheint bei den letzten Worten Kokoros in der Tür links).

Duhr (Violet bemerkend). Iſt es ſchon ſo weit?

Violet. Gleich. Das Fräulein meldet es.

Kokoro (eilt auf ſie zu und küßt ihr die Hand).

Violet (zu Kokoro). Morgen, lieber Doktor! (Zu Duhr.) Ich wollte nur noch fragen, ob du das Modell fertig haſt?

Duhr. Gewiß. (Er geht an den großen Tiſch.)

Violet (zu Kokoro, lächelnd). Nun? Habt ihr euch wieder gezankt?

Kokoro (vergnügt). Koloſſal. — (Reibt ſich die Hände.) Sehr intereſſant.

Duhr (kommt vor, ein kleines Gipsmodell in der Hand, und tritt zwiſchen die beiden). Weg, Verführer!

Kokoro (tritt zurück und ſchüttelt ſich vor Vergnügen). O o o!

Duhr. Eben hat ſich ſeine ganze Schamloſigkeit enthüllt. — Hier. (Reicht ihr das Modell.)

Kokoro. Nicht glauben! Kein Wort.

Duhr. Iſt es recht?

Violet (hat das Modell genommen und betrachtet es). Vortrefflich.

Duhr (zeigt etwas mit dem kleinen Finger an dem Modell). Hier das — nicht wahr, das iſt es doch, was du gemeint haſt?

Violet. Genau. Danke ſchön.

Duhr. Ich muß dir danken. Ich bewundere deinen Einfall. (Er nimmt ſie am Kinn, ſie weicht ein wenig zurück.) Wir haben uns doch heute noch gar nicht begrüßt. (Er küßt ſie auf die Stirne.)

Violet (preßt das Kinn vor, ſchließt die Augen).

Duhr (läßt ſie los; zu Kokoro, auf das Modell zeigend). Da, Kleiner! Nie wäre mir das eingefallen. Aber ſie denkt meine eigenen Gedanken beſſer als ich. Das ſehen Sie ſich an, bevor Sie wieder über meine Ehe reden.

Violet (ſieht auf, blickt Kokoro an; ſcharf). Sie haben — ?

Kokoro (zappelnd, flehentlich). Nicht glauben. Lüge. Schrecklich.

Duhr (luſtig). Er hat mir eben erklärt, daß es mit unſerer Ehe nicht richtig iſt.

Violet (hart, langſam, leiſe, zu Kokoro). Was wiſſen . . . Sie davon?

Kokoro (verzweifelt). Nein, nein . . . ſondern: Theorie, ſeine . . . aber doch nicht . . . (Energiſch, zu Duhr.) Müſſen ſelbſt ſagen, Meiſter, weil ſie ſonſt wirklich —

Duhr (luſtig, zu Violet). Du machſt auch wieder gleich ein ſo tragiſches Geſicht! . . . Ein Spaß, natürlich.

Violet (preßt die Zähne zuſammen; gezwungen lächelnd). Ein Spaß! Natürlich.

Duhr (lachend). Ihr zwei! Ihr nehmt immer gleich alles ſo wichtig —

Kokoro (eifrig). Nicht, aber ernſt. Muß man doch.

Violet (mit ganz leiſe durchſchimmernder Ironie). Der Meiſter nicht.

Duhr (beſtätigend). Nicht einmal immer ſich ſelbſt.

Violet. Aber wir ſind eben kleine Menſchen — klein und komiſch, du haſt gewiß recht.

Duhr (beluſtigt; gutmütig ſpöttiſch). Beleidigt?

Violet (wieder leichter im Ton; lächelnd). Das haſt du mir doch in den acht Jahren abgewöhnt.

Duhr (ironiſch). Dafür wird dir heute mein Bruder geboten. Der hat ſo viel Ernſt, daß für mich nichts übrig geblieben iſt.

Kokoro (mit komiſch ernſter Überzeugung). Man kann mit ihm nicht reden. Arme Frau.

Siebente Scene.

Duhr, Kokoro, Violet, Ida, dann Clemens, ſpäter Balſam.

Ida (von links). Es wäre jetzt alles bereit. (Tritt an den kleinen Tiſch.)

Violet. Alſo . . . (Links ab, durch die Türe, die offen geblieben iſt.)

Duhr (die Zigarette wegwerfend). Schön. (Legt die Hand an die Stirne, ſchließt die Augen und bleibt einen Moment unbeweglich.)

Kokoro (nach einer kleinen Pauſe). Darf ich heute . . . Darf ich mit?

Duhr (lächelnd). Sie dürfen. Sie dürfen immer. Philoſophie ſchwach, aber vor dem Chirurgen —! (Im Abgehen.) Bleiben Sie hier. Sie ſind der einzige, den ich zum Schüler haben möchte.

Kokoro (folgt ihm; ängſtlich). Nein nein.

Duhr. Erſchrecken Sie nur nicht gleich, Barbar! (Links ab.)

Kokoro (links ab).

Ida (ſetzt ſich an den kleinen Tiſch, verſucht zu arbeiten, ſinnt nach, verſucht es wieder, ſpringt erregt auf, geht an das Fenſter, öffnet es und ſieht hinaus. Pauſe).

Clemens (kommt von links und räumt den Tee ab).

Ida (fährt, da ſie Clemens hört, leicht zuſammen und wendet ſich am Fenſter um). Iſt die gnädige Frau bei der Operation?

Clemens. Ja.

Ida. Doktor Balſam auch?

Clemens. Aber nein. Der Meiſter mag es doch nicht.

Ida. Wenn die Herren aus der Stadt kommen, ſollen ſie hier einſtweilen warten.

Balſam (von links; mit einem Buche, das er auf den kleinen Tiſch legt).

Clemens. Ich weiß, Fräulein.

Ida. Und es wird für elf Perſonen gedeckt.

Clemens. Elf?

Ida. Fünf Gäſte, meint die gnädige Frau . . . wir . . . und der Graf kommt doch ſicher auch.

Clemens. Ja natürlich. (Mit dem Tee links ab.)

Balſam. Hier iſt das Journal, Fräulein.

Ida (indem ſie am Fenſter bleibt, ſich die Haare aus der Stirne ſtreicht und ihn anſieht). Ja.

Balſam (nach einer Pauſe). Hätten Sie jetzt einen Moment für mich Zeit?

Ida. Sie ſind wieder nicht bei der Operation?

Balſam. Sie wiſſen doch, daß er es nicht mag.

Ida. Sie ſind hier wirklich ſchon nicht mehr als ein Diener oder Kellner.

Balſam. Er ſagt, daß ich ihn nervös mache, mit

meiner ängſtlichen Haſt. Ich kann mich eben immer noch nicht gewöhnen.

Ida. Und ſo werden Sie nächſtens Kleider bürſten und den Tee ſervieren.

Balſam. Er will mich doch theoretiſch verwenden.

Ida. Das glauben Sie ja ſelbſt nicht.

Balſam (nach einer Pauſe). Ich muß doch noch froh ſein. Wenn Sie wüßten, wie ich mich durchgehungert habe. Da wird man feig.

Ida. Und das iſt Ihr Glück. Deshalb duldet er Sie. Es ſchmeichelt ihm, dem Doktor mit den Prüfungen zu zeigen, daß das alles nichts iſt . . . er aber iſt alles.

Balſam (ſieht ſie erſchrocken an). So . . . denken Sie über ihn? Meinen Sie denn wirklich?

Ida. Ich meine, daß er recht hat. Er verſucht, was jeder Menſch ſich gefallen läßt. Bei mir ja auch! . . . Bei ſeiner Frau ja auch! Immer und überall! Und merkwürdig: niemand wehrt ſich. Er ſagt es uns ſo lange vor, bis wir es ſelbſt glauben und zuletzt wirklich ſind, wie er uns braucht. Immer mit ſeinem: Bilden Sie ſich nur nichts ein, ſo ſind Sie ja gar nicht, ich kenn' Sie beſſer! Bis man wirklich wird, was er will. Ihm paßt es, daß Sie kein Talent haben, und Sie glauben es ihm. Mit mir war es ja gerade ſo. Ihm paßt es, uns zu verheiraten, weil er ſchon an uns gewöhnt iſt, weil wir ſchon abgerichtet ſind, weil . . . . . und ſogleich ernennt er uns zum Liebespaar und wirklich, ſogleich verlieben Sie ſich in mich. (Geht erregt wieder an den kleinen Tiſch.)

Balſam (tritt nach rechts; nach einer Pauſe). Nein,

Fräulein! Das dürfen Sie nicht ſagen. Nur das ... dürfen Sie nicht glauben. Wenn ich nur ... ich bin eben doch ſchrecklich ungeſchickt und ... und gar in ſolchen zarten Dingen, das iſt mir ... unmöglich, da wird mir ganz heiß und ... ich kann kein ... kein Wort. Ich habe doch mein ganzes Leben immer nur kuſchen und alles hinabwürgen müſſen, wo hätt' ich's denn da her? Aber das dürfen Sie nicht glauben, Fräulein Ida, ſondern wirklich, von der erſten Stunde an ... ich hätt nur nie den Mut gehabt ... ohne ihn ....

Ida (ſetzt ſich an den kleinen Tiſch). So hab ich es ja auch gar nicht gemeint. Es iſt nur merkwürdig ... Aber nein. Sie lügen nicht. Ihnen kann ich glauben.

Balſam. Das können Sie gewiß, Fräulein.

Ida. Und es iſt ja auch beſſer für mich. (Deckt die Augen mit den Händen zu; ſcharf, nervös.) Nur Zeit, ein bißchen Zeit muß man mir doch laſſen. (Faſt flehentlich.) Ich kann ja nicht ..... (Bricht ab; wieder in einem anderen Ton, faſt trotzig.) Das begreift er auch nicht ... er iſt eigentlich ſo furchtbar grauſam! Und weiß es dabei nicht einmal ... weil er doch überhaupt von uns nichts weiß. (Wieder in einem anderen Ton, leichthin.) Alſo laſſen Sie mir nur ein wenig Zeit. Ich werde ja ... er hat ja recht.

Balſam (nach einer Pauſe). Darf ich noch etwas fragen?

Ida (ſieht ihn an, ihr Geſicht wird hart; nach einer Pauſe). Ja.

Balſam. Es geht die ganze Zeit ſchon in mir herum und ... ich möchte Sie doch jetzt ganz verſtehen lernen. Nicht? Alſo wenn ich Sie mit dem Meiſter oft ſehe oder manchmal auch, wenn wir über ihn reden, da weiß ich zuletzt nie ..... ich meine,

manchmal darf man kein Wort gegen ihn ſagen und manchmal wieder weiß ich nicht, ob Sie ihn nicht eigentlich . . . haſſen.

Ida. Das wollten Sie mich fragen?

Balſam. Ja.

Ida. Vielleicht . . . weil ich ihn kenne. Ich bin vielleicht die einzige, die ihn wirklich kennt. Er würde erſchrecken . . . oder auch wieder nur lachen. Dann lacht er, das macht ihn ja ſo ſtark . . . . . Ihm kann kein Menſch etwas ſein. Das iſt es . . . Aber ich bereue nichts. Da müßte ich mich auch ſchämen, wenn mir in der Sonne warm wird. So notwendig und unausweichlich kommt es mir vor. (Scharf, ihm faſt ins Auge ſehend.) Und jetzt fragen Sie nur.

Balſam (einfach, leiſe). Ich habe ſonſt nichts mehr zu fragen.

Ida. Das war es allein?

Balſam (nickt). Manchmal denk ich freilich auch, ob denn eine Frau in ſeiner Nähe noch fähig iſt, einem anderen . . . für einen anderen — (Stockt.)

Ida (lacht grell auf). Da ſeien Sie nur unbekümmert. Dafür ſorgt er.

Balſam (nach einer Pauſe). Ich will geduldig warten, Fräulein Ida.

Ida. Nur . . . . . Sie müſſen mir vertrauen, Sie müſſen das Gefühl haben, daß mein Weſen . . . oder . . . eben das, was Sie an mir ſchätzen, daß dies durch nichts zerſtört werden kann, was immer geſchehen mag oder . . . geſchehen iſt. Sonſt —

Balſam. Dieſes Gefühl habe ich.

Ida. Dann . . . vielleicht. (Atmet tief auf, ſtützt den Kopf in die Hand.)

Balſam (geht langſam an das Fenſter. Pauſe).

Ida (faßt ſich, blickt noch einmal auf Balſam und fängt dann wieder an ihrer Maſchine zu arbeiten an. Man hört eine Zeit nur das eintönige Geräuſch).

Achte Scene.

Ida, Balſam, Clemens, Rektor Sirius, Medizinalrat Duhr, Julie, Bürgermeiſter Pummerer.

Clemens (von links; den Karton mit dem Diplom in der Hand; hinter Sirius, dem er die Türe öffnet). Bitte, Herr Geheimrat! Der Meiſter läßt einſtweilen bitten ...

Sirius (freundlicher, kleiner, alter Herr mit langen, glatten, weißen Haaren, höflich ſpöttiſches Weſen; von links, ängſtlich um das Diplom beſorgt, auf den kleinen Tiſch zeigend). Legen Sie es vielleicht gleich ... (Nickt grüßend Ida und Balſam zu).

Ida (ſteht auf, tritt hinter den kleinen Tiſch). Ich werde die gnädige Frau ſofort —

Clemens (legt das Diplom auf den großen Tiſch). Ich glaub, Herr Geheimrat —

Julie (ſpitz, dürr, häßliches und verärgertes Geſicht; lauernd, ſehr ſüß; kleinſtädtiſch gekleidet; iſt von links gleich hinter Sirius eingetreten, ſieht neugierig durch das Zimmer und mißt Ida ſcharf).

Sirius (tritt an den großen Tiſch, das Diplom hütend). Auch gut. Ja.

Medizinalrat (dreiundvierzig Jahre, ſieht aber viel älter aus; unſtäte Augen, haſtig, gepreßte Stimme; iſt von links hinter Julie mit Pummerer eingetreten).

Pummerer (Fünfziger; ſtattlich, breit, jovial; langer ſchwarzer Rock, der ihm nicht recht paßt, großer Zylinder mit breiter Krempe).

Balſam (ſtellt ſich Sirius vor). Aſſiſtent Doktor Balſam.

Sirius (nickt freundlich).

Ida (ſagt etwas leiſe zu Clemens).

Clemens (links ab).

Julie (zu Ida). Das iſt aber doch eigentlich das Zimmer des Herrn — (boshaft betonend) Profeſſor? (ſieht wieder herum).

Ida. Gewiß, gnädige Frau.

Balſam (ſtellt ſich dem Medizinalrat und Pummerer vor). Aſſiſtent Doktor Balſam.

Medizinalrat (kurz). Medizinalrat Duhr. Meine Frau.

Pummerer (ſchüttelt Balſam kräftig die Hand). Freut mich. I bin der Bürgermeiſter.

Julie (zu Ida). Und Sie ſind da auch immer hier?

Ida. Ich bin ſozuſagen ſein Sekretär.

Medizinalrat (zu Balſam). Sie waren es, der damals, obwohl die Fakultät —

Balſam. Ja, ich habe mich durch das Interdikt nicht abſchrecken laſſen, Herr Medizinalrat.

Sirius (tritt zu Balſam). Nun die alten Geſchichten wollen wir ja jetzt ruhen laſſen.

Julie (zu Ida). Und das ſtört ihn nicht? Seltſam.

Ida. Keineswegs, Frau Medizinalrat.

Balſam. Ich will nun aber nur einmal nachſehen, ob es der gnädigen Frau gemeldet worden iſt.

Julie (zum Medizinalrat). Hör doch, Melchior!

Balſam. Die Herren entſchuldigen. (Links ab.)

Julie. Dein Bruder hat einen weiblichen Sekretär. Das iſt originell.

Pummerer (ſieht ſich im Zimmer um). Fein hat er ſich das alte Schlöſſl aber herg'richt.

Ida. Aber wollen Frau Medizinalrat nicht —? (Zeigt die Ottomane.)

Julie. Ich danke. Schließlich wird ja die Hausfrau vielleicht doch erscheinen. (Setzt sich auf die Ottomane.)

Sirius (zum Medizinalrat). Da haben Sie nun Zeit, Ihre Rede noch einmal durchzugehen, Herr Kollege.

Medizinalrat. Ich weiß nun doch nicht, ich stelle das noch einmal zur Erwägung, ob es nicht doch eigentlich richtiger wäre, Herr Geheimrat würden selbst —

Sirius. Ein paar Worte, sehr gern. Aber ich bin doch nicht kompetent, seine Verdienste um eine Wissenschaft zu würdigen, die mir fremd ist. Wenn einmal ein alter Grieche vom Himmel fallen wird, mit Vergnügen. Hier aber, Herr Kollege, sind wohl Sie . . . und da Sie doch auch den ganzen Fall schon aus Ihrer Polemik kennen müssen —

Medizinalrat. Polemik kann man das kaum nennen, Herr Geheimrat. Es war ein Protest. Ein Protest der Wissenschaft gegen den Unberufenen, der —

Sirius. Der jetzt aber berufen worden ist, vergessen Sie das nur nicht.

Julie. Du mußt dich moderieren, Melchior.

Medizinalrat. Ich hielt es damals für meine Pflicht, gerade gegen meinen Bruder, um zu beweisen —

Sirius (immer mit leiser Ironie). Eklatant zu beweisen —

Medizinalrat. Daß ich, wenn es die Wissenschaft gilt, jede andere Rücksicht —

Sirius. Nun vergessen Sie aber nur nicht, daß

die Wiſſenſchaft inzwiſchen, auf Wunſch der Frau Herzogin —

Medizinalrat. Natürlich begrüße ich es mit Freuden, daß die Sache eine Wendung genommen hat, die mir erlaubt, jetzt wieder meinen natürlichen Gefühlen für meinen Bruder freien Lauf zu laſſen.

Pummerer. Segns, das hams jetzt von dem Umſchuchteln. Und uns hättens auch noch aufg'hußt, wo ſich jetzt doch zeigt, daß 's ein Glück für die Stadt war. Was da jetzt Fremde kommen . . . und ſogar Ruſſen.

Neunte Scene.

Ida, Medizinalrat, Julie, Sirius, Pummerer, Violet, ſpäter Graf Vanin.

Violet (von links; einfaches Hauskleid). Verzeihen Sie, daß ich Sie warten ließ.

Julie (eilt auf Violet zu). Ich freue mich unendlich, liebe Schwägerin, ich hab mir ja ſchon immer gewünſcht —

Violet (eiſig). Sie ſind ſehr liebenswürdig. (Zu Sirius, auf die Ottomane zeigend.) Aber bitte, Herr Geheimrat.

Sirius (ablehnend, galant). Bitte bitte.

Violet (ſetzt ſich auf die Ottomane und zieht Sirius zu ſich). Nein, Herr Geheimrat, Sie müſſen —

Julie. Immer ſchon hab ich —

Violet (ladet die anderen ein, ſich zu ſetzen). Und meine Herren, bitte doch auch —

Pummerer (ſetzt ſich in den großen Stuhl an der Ottomane).

Medizinalrat (lehnt ſich an den Kamin).

Julie. Immer hab ich mir gewünſcht . . . denn

nicht wahr, was da die Männer unter einander haben, das geht doch uns Frauen nichts an.

Violet. Darüber denke ich anders, Frau Medizinalrat. (Zu Ida.) Bitte, Fräulein, sehen Sie dann vielleicht nach der Küche. (Zu Julie.) Pardon.

Ida (links ab).

Julie. Das Fräulein scheint ja sehr verwendbar zu sein.

Violet. Ja. (Zu Sirius.) Sie wissen gar nicht, Herr Geheimrat —

Julie. Ich bin nämlich schon lang eine große Verehrerin von Ihnen, weil —

Violet (zeigt auf den Sessel neben dem kleinen Tisch). Aber wollen Sie sich nicht auch —?

Julie (setzt sich). Danke. — Ich habe ja schon so viel von Ihnen gehört, wie Sie Ihren Mann bei seiner Arbeit unterstützen und sich der Patienten annehmen . . . so opferwillig und wirklich wie eine gute Fee der Kranken sollen Sie sein. Sogar die Frau Präsidentin hat neulich einmal ausdrücklich gesagt —

Violet. Dieses Lob verdiene ich nicht, Frau Medizinalrat. Wenn ich manchmal meinem Mann ein bißchen helfe, so ist es, weil mich seine Arbeit interessiert, rein technisch so zu sagen . . . und dann auch, weil es einen eigenen Reiz hat, so mit der Natur um einen Kranken zu ringen. Das regt mich merkwürdig auf, fast wie ein Sport. Opfer aber bringe ich damit gar keins, das liegt nicht in meiner Natur . . . (Reicht Sirius ihre Tabatiere.) Bitte, Herr Geheimrat. (Zu Julie.) Und darf ich Ihnen auch —?

Julie. Danke. Ich bin noch nicht so weit.

Medizinalrat (wirft Julien einen warnenden Blick zu).

Violet (zu Sirius, der ihr Feuer für ihre Zigarette gibt). Danke. — Sie können gar nicht wissen, Herr Geheimrat, wie es mich freut —

Sirius. Ja, es ist ja ein großer Triumpf für den Herrn Gemahl.

Violet. Nicht deshalb! Das, muß ich schon sagen, kommt mir eher . . . es geht eben doch hier noch immer wie bei Molière zu: zuletzt schickt der König seinen Boten und alles ist in Ordnung. Verzeihen Sie, aber finden Sie das nicht auch eigentlich ein bißchen komisch?

Sirius (lächelnd). Sie sind Amerikanerin, gnädige Frau?

Violet. Ja, von einer deutschen Mutter, aber väterlich aus einer alten irischen Familie, guter Adel, worauf ich mir übrigens nichts einbilde . . . jedenfalls viel weniger als Caj auf seine bayerischen Bauern, von welchen er stammt.

Julie (gereizt). Mein Mann hat mir immer gesagt, daß sein Vater königlicher Förster war.

Violet. Dazu ernannt, um den gefährlichen Wilderer, der er war, unschädlich zu machen. Hat mir mein Mann immer erzählt.

Medizinalrat. Das stimmt nun wohl nicht ganz. Cajus hat immer eine wüste Phantasie gehabt.

Violet (zu Sirius). Aber ich wollte Ihnen ja sagen, wie froh ich bin, Sie kennen zu lernen, Herr Geheimrat, dem ich so viel verdanke.

Sirius (erstaunt). Mir?

Violet. Wir haben heuer im Winter zusammen, Caj und ich, Ihr Buch über Lukian gelesen, dieses wunderschöne Buch. Und mich hat so gefreut, daß

Sie, bei aller Sympathie für den feinen Spötter, doch auch seine Grenzen kennen.

Sirius (aufmerksam). Wie meinen Sie das?

Violet. Daß nämlich ein Mensch, der sich allen überlegen fühlt und nie klein wird und nie den Verstand verliert . . . dem nichts wichtig, sondern alles nur komisch ist . . . daß einem solchen Menschen doch eigentlich etwas fehlt . . . und vielleicht das Beste.

Julie. Würden Sie erlauben, liebe Schwägerin, daß ich mich noch ein bißchen umsehen darf? Sie wissen, wie wir Hausfrauen sind. Und das mit diesem Lukian ist ja doch zu hoch für eine einfache Frau wie ich. (Steht auf und tritt dann an den großen Tisch, die Apparate zu betrachten.)

Violet (nickt).

Sirius. So schroff hab ich das doch wohl eigentlich nicht gesagt.

Violet. Doch, Herr Geheimrat. Wenigstens für mich . . . Vielleicht, weil ich gerade das selbst immer so stark gespürt habe. Caj will es freilich nicht glauben.

Medizinalrat. Seit wann kann Cajus griechisch? Er ist mit elf Jahren aus der Schule entlaufen.

Violet. Er kann manches, was er nicht gelernt hat, Herr Medizinalrat. Wenigstens nicht nach Ihrer Methode.

Sirius. Seltsam, daß Ihnen das aufgefallen ist. Denn ich hab es doch eigentlich nur ganz verstohlen gesagt. Absichtlich. Nur um mein Gewissen zu beruhigen. Er ist nämlich der erste Grieche, der auf das menschliche Leben gleichsam wie von einem anderen Planeten herabsieht. Daher seine ganz neue Form des Spottes, die eigentlich ganz ungriechisch ist.

Ariſtophanes ſpottet auch, aber wütend, als einer mitten im Gedränge, den das Leben ins Geſicht ſchlägt. Dazu müßte ich aber zuerſt ein dickes Buch über die Griechen ſchreiben, nämlich meine Griechen, die wirklichen mit ihrer furchtbaren Hyſterie, nicht die von Gips. Und das darf man doch aber nicht. Da müßte erſt über unſere Wiſſenſchaft auf einmal einer kommen, der . . . (lächelnd) der nichts gelernt hat. Wie Ihr Herr Gemahl in die Medizin. Wir haben es aber nicht ſo gut.

Julie (iſt vom großen Tiſch an das Pult getreten; nimmt die Photographie Violets). Nein, was iſt das für ein entzückendes Bild! Sieh nur, Melchior! Wie ſüß! (Zeigt es dem Medizinalrat.)

Medizinalrat (geht vom Kamin zu Julien).

Julie. So was Reizendes hab' ich noch gar nicht geſehen. Wirklich wie ein Engel. Sehen Sie doch Herr Geheimrat! (Tritt zur Ottomane.)

Sirius (Julien zuſtimmend). In der Tat.

Pummerer (ſieht das Bild an). Fein fein.

Violet. Es iſt noch drüben gemacht.

Sirius. Wie alt waren Sie damals?

Violet. Kaum ſiebzehn. Gerade als ich zu Caj in die Anſtalt kam. Ich brachte meine kleine kranke Schweſter hin.

Julie (nimmt das Bild wieder zu ſich). Es iſt zu ſüß.

Graf (dreißig Jahre; klein, nervös; kurz geſchorenes ſchwarzes Haar, kleiner Schnurrbart; gute Haltung, die aber etwas gequält ſcheint, ſehr einfach, faſt beſcheiden, ſehr reſerviert; Jagdanzug; von links, verneigt ſich an der Türe). Ich leſe eben in der Zeitung und eile, gnädige Frau —

Violet (dankt leicht, ohne ſich zu erheben; vorſtellend). Graf Vanin, unſer Nachbar . . . Herr Geheimrat —

Sirius. Wir kennen uns doch. Der Graf ist eine Zeit mein Schüler gewesen.

Graf. Sehr gütig, daß Sie sich meiner noch erinnern, Herr Geheimrat.

Sirius. Sie haben die Philologie ganz aufgegeben? Schade.

Graf. Gott, was hab ich nicht schon alles angefangen und — aufgegeben. Ich bin etwas unstät.

Violet (weiter vorstellend). Medizinalrat Duhr, Cajs Bruder —

Graf (lächelt unwillkürlich). Ja das hab ich auch schon in der Zeitung gelesen. (Verneigt sich vor Julien.)

Violet (weiter vorstellend). Frau Medizinalrat, der Herr Bürgermeister —

Julie (dankt steif und geht dann an das Pult, das Bild zurückzustellen).

Pummerer (ist schwerfällig aufgestanden). Aber! Mir ham doch schon amal . . . wissen 's noch, Herr Graf?

Graf. Sie wollten mich damals durchaus kandidieren.

Violet (lächelnd). O!

Pummerer. Ewig schad, Herr Graf! Solche Männer möcht'n m'r brauchen. (Setzt sich wieder.)

Graf (setzt sich auf den Sessel neben den kleinen Tisch). Ich fürchte, Sie überschätzen mich. Ich habe gar keine Ambition. Und was schlimmer ist, eigentlich auch gar kein Interesse. Mir fehlt jede Begabung, mich um meine Mitbürger zu kümmern und ich hätte nur den Wunsch, sie würden es auch um mich nicht.

Medizinalrat. Wenig altruistisch, Herr Graf.

Graf. Wenig, Herr Medizinalrat.

Sirius (lächelnd). Procul negotiis . . . paterna rura.

Graf. Nicht eigentlich, Herr Geheimrat! Horaziſch behaglich . . . iſt mir gar nicht zu Mute. Aber ich habe noch ſo viel mit mir ſelbſt zu tun und komm' mir manchmal ſelbſt ſo ratlos vor, daß ich nicht den Mut hätte, auf andere Menſchen zu wirken. Das iſt gar nicht ſo prätentiös, als es vielleicht klingt.

Violet. Und Sie übertreiben wohl auch ein bißchen.

Sirius (zu Violet). Der Graf ſcheint auch zu jenen anderen Menſchen zu gehören, zur Gegenpartei des Lukian.

Violet (lächelnd). Denken Sie ſich Ihre Griechen ſo?

Sirius (zum Grafen). Wir ſprachen nämlich eben . . . (aufſtehend, da er Duhr eintreten ſieht) aber da iſt ja —

Zehnte Scene.

Medizinalrat, Julie, Sirius, Pummerer, Violet, Graf, Duhr, Kokoro, ſpäter Clemens.

Duhr (von links, raſch). Herr Geheimrat . . . Herr Bürgermeiſter . . . und von Ihnen, lieber Graf, iſt es ſehr nett. Aber bitte, bleiben Sie nur. Bitte.

Sirius und Pummerer (ſetzen ſich wieder).

Graf (geht an das Pult).

Kokoro (iſt mit Duhr links eingetreten bleibt an der Türe).

Duhr (mißt den Medizinalrat). Na! Und du? Das muß ein herrliches Gefühl ſein.

Medizinalrat (herzlich). Lieber Cajus, erlaube mir, daß ich —

Duhr (mißt ihn immer noch). Und alt wirſt du. Alt. Und da kommt nun nach und nach deine ganze Natur ins Geſicht heraus. Na.

Medizinalrat. Ich möchte dir vor allem —

Duhr (winkt Kokoro). Kleiner! (Vorstellend.) Herr Doktor Kokoro, von Japan hergeschickt, um unsere Kultur zu eruieren, jetzt mein Assistent, wirklicher Doktor der gesamten Heilkunde, kann aber doch etwas. Und dies, Kleiner, ist mein Bruder, solche Spiele treibt die unerforschliche Natur; und dies scheint gar die liebe Frau Schwägerin zu sein — (Mißt sie scharf.) Genau so hab ich Sie mir immer gedacht.

Medizinalrat (ärgerlich). Du bist derselbe geblieben.

Duhr. Derselbe. Es ist euch nicht gelungen. — (In einem anderen Ton.) Verzeihung, meine Herren, es hat ein bißchen länger gedauert, als ich dachte. Und ich mußte dann auch noch zum Titus. (Zum Medizinalrat.) Titus ist mein Hund. Dem hab ich mich doch in meinen neuen Würden vorstellen müssen. Professor, Ehrendoktor! Denk dir, es hat aber gar keinen Eindruck auf ihn gemacht. So ein Tier ist ja viel gescheiter. — (Zu Pummerer, den er auf den Rücken klopft.) Na, Herr Bürgermeister, das sind Zeiten! Erinnern Sie sich noch, wie Sie mir mit der Polizei —

Pummerer. Fein grob sans damals aber schon g'wesen mit mir, Herr Professer.

Duhr. So?

Pummerer. G'schimpft ham's, daß a Freid war. I hab glei zu meiner Frau g'sagt: Sakra, dös is aner, der zeigt's uns no. Und richti.

Medizinalrat (leise zu Sirius). Sie wollten doch, Herr Geheimrat —

Duhr (der es bemerkt). Aha!

Sirius (lächelnd). In der Tat, mein sehr verehrter Herr Professor, ich möchte —

Duhr (sehr liebenswürdig). Lieber Herr Geheimrat,

ich ſchätze Sie wirklich ſo — Sie, nicht den Rektor, aber den Autor des Lukian, dieſen ſchätz ich ſo —

Sirius (lächelnd). Daß Sie es mir erlaſſen wollen?

Duhr. Ich denke, wir haben beide viel zu viel Humor, um feierlich zu ſein. Nicht?

Sirius. Est qui non curat habere. Und mir iſt es ja jedenfalls lieber.

Duhr. Wir wollen das den Barbaren überlaſſen. (Zum Medizinalrat.) Beginne.

Medizinalrat. Ich begreife ja, lieber Cajus, daß du immer noch ein bißchen gereizt gegen mich biſt, du mußt aber doch auch nur verſtehen, wie fatal es für mich war —

Julie. In ſeiner Poſition.

Medizinalrat. Dich hier plötzlich auftauchen zu ſehen, auf eine Art, die nun einmal mit den Anforderungen unſerer Wiſſenſchaft unverträglich ſchien.

Julie. Wir haben auch Feinde. Vergeſſen Sie nicht, lieber Schwager, wie das gegen uns hätte ausgenützt werden können.

Duhr (trocken). Möchten Sie ſich nicht lieber ſetzen, liebe Schwägerin?

Julie (ſetzt ſich an den kleinen Tiſch).

Medizinalrat. Hierher zu kommen, plötzlich eine Anſtalt zu eröffnen, Kranke aufzunehmen —

Duhr. Und zu heilen. Das iſt unverſchämt.

Medizinalrat. Dies alles ohne die bei uns nun einmal vorgeſchriebenen Prüfungen und ohne auch nur bei der Fakultät anzufragen — wenn du ein bißchen objektiv biſt, mußt du zugeben, lieber Cajus, daß dies ungeſetzlich und da du ja drüben ein reicher Mann geworden warſt, der es durchaus nicht nötig

hatte, eigentlich direkt eine Herausforderung der Fakultät war, die zudem, vergiß das nicht, keineswegs in der Lage war, sich ein Urteil über deine Kenntnisse und Fähigkeiten zu bilden, an die wir doch, auf den bloßen Ruf deiner amerikanischen Mirakel hin, wirklich nicht glauben konnten. Sei nur gerecht.

Duhr (kurz). Weiter.

Medizinalrat. Hättest du irgend versucht, mit der Fakultät Fühlung zu nehmen, wobei ich Dir gewiß gern vermittelnd behilflich gewesen wäre, so hätte sich ja vielleicht von Anfang an manches vermeiden lassen. Es hat dir aber beliebt, mich nicht einmal aufzusuchen, um meinen Rat einzuholen, was doch zwischen Brüdern nur natürlich gewesen wäre. So hast du es dir schließlich nur selbst zuzuschreiben, wenn auch ich ohne jede Rücksicht auf dich, bloß das Interesse meiner Wissenschaft und das Ansehen unseres Standes im Auge, unbeirrt von meinem Gefühl, dem es gewiß sehr schmerzlich war, gegen dich wie gegen einen Fremden gehandelt habe, aus rein sachlichen Erwägungen, was auch von der Fakultät noch in der gestrigen Sitzung ausdrücklich anerkannt worden ist. Mein Gewissen ist rein.

Julie. Das ist es, bei Gott!

Duhr. Dein Gewissen ist immer rein. Das verstehst du großartig.

Pummerer. Jesses mein Gott, mir ham uns halt alle verhaut. Wer hätt denn a wissen können . . . ! Am g'scheitesten is, ma redt nix mehr davon.

Violet (entschieden). Nein, Herr Bürgermeister, da bin ich doch anderer Ansicht. Gewisse Dinge müssen abgebüßt werden. Sonst wär es zu bequem.

Duhr (tritt zu Violet und legt ihr seine Hand auf die

Schulter). Wieder gleich ganz amerikanischer Racheengel, Veilchen.

Graf (tritt an den großen Tisch).

Violet (macht sich leicht von Duhr los).

Medizinalrat. Ich begreife ja, daß es für dich eine böse Zeit war —

Pummerer. Und jetzt gibt's uns halt der Herr Professor z'ruck.

Medizinalrat. Daß du auch vielfach ungerecht verletzt und gekränkt worden bist —

Duhr (sehr scharf, aber ruhig). Meinst? Das wär dir recht. Nein, mein armer Medizinalrat! Gelacht hab ich. Über dich und deine Herren Kollegen, diese gehürnten akademischen Bacchanten, die mit roten Hütlen und Talaren ihre Torheiten decken. Weißt du, wer das sagt? Ich würde es mir nicht erlauben: Der große Paracelsus hat euch so genannt, der auch von euch verachtet und verspieen war, als ein wahrer Arzt, aus der Natur gewachsen, wie ich einer bin. — Ja. Gelacht hab ich, wie ich immer über die Gemeinheit der Menschen nur lachen kann. Und siehst du, das, da muß ich gerecht sein, das verdank ich eigentlich nur dir, dir und dem Vater. Der Vater mit seinem Zorn, der jeden anderen Menschen neben sich zerbrochen hat, und du mit deinem Neid, du bist ja schon als Bub ein Professor gewesen, und mit deiner kleinen Bitterkeit und Bosheit gegen jeden, der innerlich frei und wohl gewachsen ist, das vertragen doch die Krüppel nie —

Violet (leise). Caj.

Duhr. Verzeihn Sie, Herr Geheimrat, die Familienscene, aber mit Ihrem Gefühl für alles Menschliche —

Sirius. Ich bitte ſich gar nicht zu genieren.

Kokoro (am Kamin; herausplatzend). Sehr intereſſant. (Erſchrickt, verkriecht ſich wieder.)

Violet (droht Kokoro lächelnd).

Duhr (Kokoro luſtig drohend). Kleiner! — (Wieder zum Medizinalrat.) Ihr zwei. Ja. Ihr habt mich ſo gequält . . . bis ich mir in meiner Verzweiflung ſagte: ſie wollen ja nur, daß du dich kränkſt — mach' ihnen doch nicht die Freud'! Ich weiß den Tag noch. Du hatteſt mich wieder beim Alten verzündet und der, in ſeiner Wut, daß es einen gab, der ſich von ihm nicht knechten ließ, band mich an, wie er es bei den Soldaten gelernt hatte. Da hing ich nun, bei ſeinen Gewehren, in den Achſeln . . . Ihr aber ſtumm um den Tiſch herum . . . und ſah dich, ich ſeh dich noch . . . wie eine böſe Maus herüber blinzeln. Und er, die Narbe auf der Stirne angeſchwollen . . . immer wenn er wild wurde . . . und lauernd, bis ich um Verzeihung betteln würde. Er hat ja nur meinen Willen brechen wollen, das wars. Ich aber hätte mir eher die Zunge abgebiſſen und bezwang mich ſo, denn immer ſah ich dein gieriges Geſicht . . . daß ich zuletzt, um mich nur nicht zu verraten, leiſe zu pfeifen begann, luſtig vor mich hin. Da fing die alte Marie auf einmal bitterlich zu ſchluchzen und laut zu heulen an, es ſei eine Schande, ſein eigen Kind ſo zu behandeln, du aber . . . du lachteſt, da ſtand der Vater auf, ſchlug dir eine übers ganze Geſicht, band mich los, ganz blaß war er vor Zorn . . . und ſtieß mich aus dem Zimmer fort. Draußen hörte ich dich noch plärren. Da wurde mir ſo wohl und ich wälzte mich im Schnee, denn jetzt wußte ich's: nur es nicht zeigen — dann kommt ihr mir nicht mehr bei! Und merkwürdig, ich wunderte mich ſelbſt,

aller Schmerz war plötzlich weg, aus Trotz war ich unempfindlich geworden. Und seitdem, wie jener Italiener, von dem man erzählt, er habe die Schmerzen der Folter dadurch ertragen, daß er, auf ihr, das Bild des Galgens, an welchen ihn sein Geständnis gebracht hätte, nicht aus den Gedanken ließ, weshalb er immer wieder: io ti vedo rief, so sah ich immer, wenn mir seitdem noch was geschah, wieder dein grinsendes Gesicht vor mir: io ti vedo . . . und weg war der Schmerz! Denn ich wußte nun: nichts erbittert die Menschen mehr, als wenn man ihre Bosheit nicht spürt, das ist es, das hat mich unverwundbar gemacht. Und so dank ich doch eigentlich alles, was ich lachend geworden bin, vom Schiffsjungen bis zum berühmten Chirurgen, das alles, Herr Medizinal, siehst du, verdank ich doch schließlich nur dir.

Sirius (nach einer Pause). Es gibt ein Wort des alten Epiktet: *ταράσσει τοὺς ἀνθρώπους οὐ τὰ πράγματα, ἀλλὰ τὰ περὶ τῶν πραγμάτων δόγματα.* (Zu Violet.) Das heißt: Nicht was uns geschieht, sondern wie wir es empfinden, dies allein macht unser Glück oder Unglück aus. Wer die Kraft hat, wenn er leidet, es sich nicht einzugestehen, der ist gefeit. Wie die Jünglinge im feurigen Ofen, die sangen, als sie gebraten wurden.

Duhr. Ja, darin haben Sie eigentlich mein ganzes Leben. (Geht an den großen Tisch.)

Medizinalrat (nach einer Pause). Wenn du so über mich denkst, dann ist es ja wohl aussichtslos. Ich hatte gehofft . . . denn ich habe mich, das kannst du mir glauben, ich habe mich ehrlich überwunden, ich war entschlossen, dies alles zu vergessen.

Duhr (leichthin). Was du mir angetan hast.

Medizinalrat. Du hast dich auf deine Art durch-

geſetzt, ich mich auf meine, ſchließlich ſind wir doch Brüder und —

Duhr. Und die Herzogin will es.

Medizinalrat (abbrechend). Ja, dann iſt es wohl beſſer — mit dir iſt ja nicht zu reden. Du haſt einen ſolchen Haß gegen mich —

Duhr. Aber Medizinal! (Kommt langſam wieder vor.) Haß! Ich hab dir nur doch einmal zeigen wollen, daß ich recht behalten habe. Nach fünfundzwanzig Jahren. Und ich werde immer recht behalten . . . über dich und ſolche Menſchen wie du. Aber Haß! Du biſt für mich der böſe Bruder, mir würde etwas fehlen in meinem Leben . . . wie man in einer Ecke ein ſchwarzes Bild hat. Aber deswegen bleib du nur ruhig hier, wir wollen zuſammen eine Flaſche ausſtechen, Badiſchen, mehr biſt du wirklich nicht wert. Und von den alten Sachen ſoll nicht mehr die Rede ſein. Da! (Er reicht ihm die Hand hin.)

Medizinalrat (nimmt ſeine Hand). Wenn du's ſo nimmſt! Es hätte doch auch wirklich keinen Sinn.

Duhr (mit einem Blick auf Julie). Eigentlich biſt du ja ein armer Teufel.

Sirius (ſteht auf). Nun müſſen wir aber doch . . . kommen Sie, Profeſſor, Sie müſſen doch das Diplom — (geht an den großen Tiſch.)

Duhr. O. (Folgt Sirius.)

Sirius (öffnet den Karton). Wollen Sie nicht auch, gnädige Frau?

Violet (tritt an den großen Tiſch).

Duhr (bewundernd). O, O! Nein wirklich . . .

Julie (ſteht auf; zum Medizinalrat). Es iſt ſchändlich, wie du dich von ihm behandeln läßt.

Duhr. Schau nur, Veilchen! (Legt den Arm um ihre Hüfte.)

Graf (neigt sich vor und starrt auf Violet).

Medizinalrat (leise zu Julien). Was soll ich denn tun? Die ganze Stadt ist jetzt für ihn. Du siehst doch.

Violet. Reizend.

Julie. Und diese hochnäsige Amerikanerin.

Medizinalrat. Man kann uns hören. (Geht an den Kamin zu Kokoro, mit dem er spricht.)

Julie (wendet sich nach rechts und bemerkt, wie der Graf Violet anstarrt).

Duhr. Da siehst du wieder, Veilchen, was ein Mensch alles werden kann, wenn ein kleiner Prinz ein lahmes Haxel hat.

Julie (zum Grafen). Wir haben im Vorbeifahren Ihre Besitzung bewundert, Herr Graf.

Graf (fährt zusammen; mechanisch). Ja gewiß . . Sie sind sehr liebenswürdig, Frau Medizinalrat.

Duhr. Ich danke Ihnen übrigens herzlichst, Herr Geheimrat. (Schüttelt Sirius die Hand.) Und wir müssen dann auch noch über den Lukian, warten Sie nur . . .

Clemens (von links). Es ist serviert. (Bleibt an der Türe.)

Julie. Und Sie haben immer so treu zu meinem Schwager gehalten.

Sirius. Ja, mir hat die gnädige Frau schon gesagt . . .

Julie. Es muß wohl eine harte Zeit für ihn gewesen sein.

Violet. Wenn ich also bitten darf, Herr Geheimrat. (Nimmt Sirius' Arm; zu Pummerer, indem sie seinen Arm nimmt.) Herr Bürgermeister!

Pummerer (reicht ihr gravitätisch galant den Arm). Mei Alte, wann mi sehn kunnt!

Violet (geht mit Sirius und Pummerer zur Türe links; im Vorübergehen zu Kokoro und dem Medizinalrat). Bitte, meine Herren.

Kokoro und der Medizinalrat (warten, bis der Graf, Duhr und Julie vorüber sind).

Graf. Der Meister nimmt das Leben ja nicht so schwer.

Duhr (kommt zu Julien vor, verneigt sich tief). Schönste aller Schwägerinnen. (Bietet ihr den Arm.)

Graf (tritt zurück und geht am großen Tisch weiter nach links).

Julie (nimmt Duhrs Arm; süß). Ich sprach eben mit Ihrem Nachbar. Ein reizender Mensch. Er kommt wohl sehr oft zu Ihnen . . . der Graf?

Duhr (sarkastisch, indem er Julien zur Türe links führt). Fast täglich, liebe Schwägerin, fast täglich.

Julie. Das muß Ihnen doch ein großer Trost in Ihrer Einsamkeit gewesen sein? Und auch Ihrer Frau.

Medizinalrat (indem er sich mit Kokoro zur Türe links wendet). Immer noch derselbe! Alles macht ihm nur Spaß. Er ist zu beneiden.

Kokoro. Wer weiß? Bitte! Glücklich sind vielleicht nur die tragischen Naturen . . . Aperçu von mir! (Reibt sich vergnügt die Hände.) Haha!

(Vorhang.)

Zweiter Akt.

Dasſelbe Zimmer. Am ſelben Tag. Gegen Abend.

Erſte Scene.

Duhr, dann Clemens.

Duhr (bequem angezogen, auf dem Diwan ſchlafend. Es klopft links. Da er ſich nicht rührt, wieder und ſtärker. Erwachend, auffahrend). Ja—a! (Blickt um ſich, beſinnt ſich.) Herein. Iſt es denn ſchon —? (Sieht auf die Uhr.) O! (Setzt ſich auf und dehnt ſich.)

Clemens (mit dem ſchwarzen Kaffee von links). Ich hab ſchon vor einer halben Stunde einmal geklopft, aber —

Duhr (ſich dehnend). Königlich geſchlafen! — (Zündet ſich eine Zigarette an.) Meine Frau ſchon aus der Stadt zurück?

Clemens. Nein, Meiſter. — Meiſter haben übrigens nicht einmal den Lärm gehört?

Duhr. Was denn? Seit die zwei Türen gepolſtert ſind, kann man Kanonen abſchießen. Was war denn?

Clemens. In der Meierei hats gebrannt.

Duhr. Beim Grafen? O!

Clemens. Sie haben um unſere Spritze telephoniert. Es war ein ſchrecklicher Tumult im Hofe.

Duhr. Zu uns? Aus der Stadt wär es näher.

Clemens. Aber über den großen Berg. Unsere Leute werden doch früher angekommen sein.

Duhr. Ist was geschehen?

Clemens. Sie sind noch nicht zurück. Es muß aber ein großer Brand gewesen sein. So viel man von hier gesehen hat.

Duhr. Sie hätten mich wecken sollen.

Clemens. Es war nur Anfangs, weil der Portier im ersten Schrecken die Feuerglocke gezogen hat — daß wir geglaubt haben, es brennt bei uns. Und auch das Rasseln von den zwei Wagen im Hof. Die Dame auf dreizehn hat einen Krampf bekommen. Aber der Herr Doktor Kokoro und das Fräulein haben gleich wieder alle besänftigt.

Duhr. Hoffentlich ist es nur im Stadel gewesen. Telephonieren Sie doch dann gleich an den Grafen. Um das nette kleine Haus wär wirklich schad.

Clemens. Und der arme Wirt.

Duhr. Ja es ist ja jetzt verpachtet.

Clemens. Gerade jetzt bei dem schönen Wetter. Da wimmelts nachmittags immer von Ausflüglern. (Geht zur Türe links.)

Duhr. Hoffentlich ist nichts geschehen.

Clemens (öffnet die Türe, läßt Ida ein, dann ab).

Zweite Scene.

Duhr, Ida.

Duhr. Ich dank Ihnen schön, Fräulein. Der Clemens sagt mir, daß Sie sich famos gehalten haben. Aber ein anderes Mal, in einem solchen Fall, wecken Sie mich.

Ida (mit einer Mappe). Es war wirklich nicht nötig. Der Doktor Kokoro kam gleich und den haben doch alle so gern. Er hat seine lustigen Geschichten erzählt und alle haben lachen müssen. Und dann sind die meisten mit uns auf den Turm, man hat das Feuer sehr gut gesehen. — Hier wäre die Tabelle.

Duhr (tritt an den kleinen Tisch neben Ida, sieht die Tabelle durch, schreibt einiges ein). Ein Vergnügen — Ihre Ordnung. Sie könnten jetzt das Haus schon ganz allein führen.

Ida. Bis auf die Operationen.

Duhr. Wer weiß? Die gucken Sie mir am Ende auch noch ab.

Ida. Doch kaum.

Duhr. Lassen Sie sich aber nur nicht vom Balsam helfen! — Und — freut Sie denn das nicht? So das ganze kleine Werk in Ihrer kleinen Hand zu halten! Und doch das Gefühl: so vielen armen Menschen zu nützen und für sie zu wirken! — Statt daß Sie sonst noch immer mit Ihrer dummen Geige von Stadt zu Stadt hausieren könnten! Ich hatte doch recht. Sagen Sie selbst. (Da sie schweigt, eindringlicher.) Nicht?

Ida (leise). Nur daß Sie mir mein bißchen Glauben an mich selbst genommen haben.

Duhr (geht zum Diwan, trinkt Kaffee, leichthin). A!

Ida. Und eigentlich alle Hoffnung.

Duhr. Die falsch war. Sie hatten ja doch kein wirkliches Talent.

Ida. Nein das werd ich wohl nicht gehabt haben. Sonst hätten Sie mir es nicht nehmen können, meine ich. — Sie hatten recht. Wie ja wahrscheinlich mit dem Balsam auch.

Duhr (leicht ungeduldig). Alſo.

Ida. Denn der täuſcht ſich wohl auch. Aber ob er es überſtehen wird? Es gibt Menſchen, die dann nicht mehr leben können. Sie haben nichts als ihre Täuſchung. — Ich — ich beklage mich ja nicht.

Duhr. Nein. Aber Sie — Sie ſind muffig und ſchneiden Geſichter. Das iſt ärger.

Ida (bitter). Das könnten Sie mir doch gönnen.

Duhr. Sie wiſſen aber, daß ich das nicht mag. Es verdirbt mir die Laune. Und Sie haben gar keinen Grund. — Ich weiß nicht, was in Sie gefahren iſt. Sie waren anders.

Ida (leiſe). Manches war anders.

Duhr (an das Fenſter gehend, ärgerlich). Gott! — Wenn Sie das meinen!

Ida. Ich habe ja nicht davon angefangen.

Duhr. Ich hätte Sie für vernünftiger gehalten.

Ida (faſt trotzig). Es nehmen nicht alle Menſchen alles ſo leicht.

Duhr (durch ihren Ton betroffen). Kind! Man könnte wirklich glauben! — (Scharf.) Hab ich Sie getäuſcht? Was hab ich Ihnen verſprochen? Sie mußten mich doch kennen. Sie waren damals ſchon ſeit zwei Jahren im Haus. Und — man redet ja genug über mich, ſollte ich meinen. Über meine kleinen — Abenteuer und Paſſionen. Sie mußten aber auch ſehen, wie ich mit meiner Frau wirklich verbunden bin — durch unſere Arbeit und durch . . . eben durch ein ganz anderes Gefühl. Gerade Sie ſehen es täglich. Und Sie hätten auch bemerken können, daß ich nicht der Mann der großen Leidenſchaft bin. Durchaus nicht. Ich habe dazu auch gar nicht die Zeit. —

Wenn es Ihnen übrigens Spaß macht, traurig zu sein —! Aber bitte, zeigen Sie mir es nicht! (Geht nach rechts.)

Ida (halblaut). Oft ist es mir fast unheimlich, wie Sie sind.

Duhr (wendet sich nach ihr um). Wie denn?

Ida (setzt sich an den kleinen Tisch; abbrechend). Ich meinte nur so.

Duhr. Vielleicht wird Ihnen dann leichter sein. Was ist an mir unheimlich?

Ida (mit Überwindung). Daß Sie nicht fühlen, wie das für eine Frau sein muß! . . Aber es ist ja töricht von mir.

Duhr (nach einer Pause; in einem anderen Tone, fast herzlich). Nein also wirklich, Ida! Das hat ja doch gar keinen Sinn. Sie trotzen und verbohren sich. Was ist denn also? Was hab ich denn so schreckliches getan? Man merkt es Ihnen doch die ganzen Tage her schon an.

Ida. Es ist nicht Ihre Schuld. Sie können wohl nicht anders. Nur —

Duhr. Nur?

Ida. Daß man sein schönstes und bestes Gefühl hergegeben hat und — plötzlich ist alles ausgeblasen, gar nichts bleibt und — es soll wirklich nur so — nur ein Spaß gewesen sein —

Duhr. Aber Kind, das ist doch einmal im Leben so.

Ida (trocknet sich die Augen). Ja jetzt weiß ich es ja.

Duhr. Ihr wollt immer die Ewigkeit.

Ida. Sie verstehen gar nicht, was ich meine.

Duhr. Ihr seid alle gleich.

Ida. Ich habe mir doch nichts vorgelogen. Ich hab gewußt: ein paar Wochen — und dann iſt es aus, dann — (bitter) ſtellen Sie mich weg. Aber die will ich glücklich ſein. Einmal im Leben glücklich, mit geſchloſſenen Augen. Und die Erinnerung haben. Dann immer nur noch von meiner heimlichen Erinnerung leben. So ſchön hatte ich mir das geträumt.

Duhr. Das können Sie doch.

Ida. Nein: denn das . . . auch das haben Sie mir zerſtört.

Duhr. Warum?

Ida. Denn wie Sie jetzt mit mir ſind . . . und gerade wenn Sie über Balſam ſprechen und mir zureden . . . ich weiß es ja, es wird das Beſte ſein, aber da . . . Sie haben dann einen Ton, ſo fremd und ſo fern: Sie wiſſen es gar nicht mehr. Das alles, was damals war — davon wiſſen Sie gar nichts mehr.

Duhr. Der Menſch darf ſich nicht zu viel Erinnerungen aufpacken.

Ida. Mir aber iſt dann . . . ich ſpür dann, daß das doch alles, auch damals ſchon, nur ein Spiel, nichts als ein guter Spaß für Sie geweſen iſt . . . . . und wie furchtbar lächerlich muß ich Ihnen vorgekommen ſein, mit meiner tiefen Seligkeit! Das iſt es, was mich ſo beſchämt. (Ausbrechend.) Ich ſchäm mich ja manchmal ſo, daß ich mich verkriechen möchte . . . vor mir ſelbſt. Ich darf gar nicht daran denken. Nichts iſt mir geblieben, alles haben Sie mir genommen.

Duhr. Gott, das Leben geht doch weiter. Das iſt ſchon ſo.

Ida (ſich aufbäumend). Nur Sie ſind ſo.

Duhr (mit einem Verſuch, wieder ſcherzhaft zu werden). Du haſt halt kein Gemüt, hat mein Vater immer geſagt. Er hatte aber ſchon gar keins. Jeder verlangt es nur vom anderen.

Ida (leidenſchaftlich). Nein, Meiſter, nur das dürfen Sie nicht ſagen! . . . Wenn Sie mir jetzt auch noch mein Gefühl wegſpotten wollen, daß ich nicht einmal das mehr haben ſoll — denn das möchten Sie: ich ſoll noch glauben, daß es auch für mich nur ein Spiel war! — (Beherrſcht ſich.) Verzeihen Sie, es iſt ja wohl zum letzten Mal, ich werde dann Ihre Laune nicht mehr ſtören. Aber nur das nicht! An meinem Gefühl dürfen Sie nicht zweifeln. Das iſt mir ja ſo furchtbar: Sie nehmen einen ironiſch und als ob alles nicht wahr wäre, was man fühlt . . . um es nur ſelbſt leichter abzuſchütteln. Bis man ſich alles entgleiten ſpürt, weil Sie ſtärker ſind.

Duhr (ernſt). Ihr wollt immer, alle Frauen wollen, daß man im Gefühl untergehen ſoll. Sonſt gilt es euch gar nichts. Glauben Sie nur nicht, mich hätte das nie verſucht und ich hätte das nicht auch manchmal geſpürt. Aber — aber ich erwiſche mich dann wieder. Weil ich nicht will, weil ich nicht untertauchen will, merken Sie ſich, weil ich ein Leben verachten würde, über das ich die Gewalt verloren hätte. Das iſt nichts, man bezahlt es zu teuer. Ich will mein eigener Herr bleiben. Wer klug iſt, macht mir's nach. Den anderen kann ich nicht helfen.

Ida. Nein, Sie werden nie verſtehen, was ich meine. — Sie kommen mir oft vor, wie einer, der gar nicht im Leben ſteht . . . ſondern drüben irgendwo, am anderen Ufer. Sie ſehen uns ſcharf zu; nichts was wir tun, entgeht Ihnen, aber unter uns ſind Sie nie geweſen, darum wiſſen Sie doch eigentlich

nichts. Sie sehen alle Zeichen, die wir machen, ganz genau. Aber was in uns geschehen sein muß, bis wir das Zeichen machen — das nie. Da raten Sie doch nur hin und her. Darum finden Sie uns auch alle so komisch. Mich wohl jetzt gar. Aber es soll nicht mehr vorkommen.

Duhr. Der Japaner hat euch alle philosophisch angesteckt . . . Aber die Liebe soll ein guter Beobachter sein.

Dritte Scene.

Duhr, Ida, Balsam.

Balsam (von links). Doktor Kokoro läßt bitten, Meister. Wegen des Knaben auf sieben. Der Verband muß sich verschoben haben.

Duhr. Sofort. Meine Frau noch nicht da?

Ida. Sie wollte längstens um sechs zurück sein.

Balsam. Nein, Meister.

Duhr. Warten Sie hier. Wir nehmen dann gleich das Journal durch. (Links ab.)

Balsam (tritt an den großen Tisch und schlägt das Journal auf).

Ida (nach einer Pause). Doktor.

Balsam (wendet sich um). Ja?

Ida. Ich habe mich entschlossen. (Nickt.)

Balsam (blickt freudig auf). Oh! — (Zögert, da er ihr unbeweglich starres Antlitz bemerkt; mit einem Blick auf die Türe links, leise.) Ist es aber auch Ihr — freier Entschluß?

Ida. Ja. Mein ganz freier und fester Entschluß.

Balsam. Ich danke Ihnen. — Mehr kann ich nicht sagen. Jetzt nicht.

Ida. Wenn Sie es mit mir wagen wollen . . . Sie dürfen mir vertrauen, daß ich es ehrlich meine.

Balsam. Ja.

Ida. Ehrlich und gut. So weit sich eben ein Mensch auf den anderen verlassen kann. Und auf sich selbst.

Balsam (kommt langsam an den kleinen Tisch). Geben Sie mir die Hand.

Ida (steht auf, ohne ihm die Hand zu geben). Aber zuerst . . . (mühsam) ich muß Ihnen jetzt auch noch sagen —

Balsam. Nicht, Fräulein Ida! Bitte — (ganz leise) ich weiß.

Ida (geht an ihm vorüber auf die andere Seite; nach einer Pause, halb abgewendet). Ich bin es Ihnen schuldig. In dieser Stunde jetzt sollen Sie mein ganzes Leben wissen.

Balsam. Nein. Das muß vergessen sein.

Ida (sieht ihn fest an, nickt; dann aufatmend). Denn jetzt wollen wir ein neues beginnen, wenn es möglich ist.

Balsam. Ja. Das ist mein heißer Wunsch. Allein hätt' ich nicht mehr den Mut. Ich traue mir so wenig zu. Ich hatte mich schon — aufgegeben. Bis ich Sie sah. Da fing ich doch noch einmal zu hoffen an. Gleich — Sie werden es ja kaum bemerkt haben. Aber als ich Sie so tapfer sah, mit zusammengebissenen Zähnen — denn das wußte ich doch bald, daß Sie auch arm waren — ich meine: innerlich. So vom Leben recht verlassen — wie ich. Aber nicht verzagt, sondern aufrecht und fest, wie hart es Ihnen auch wurde. Und fast trotzig, ja, auf Ihr Recht, auch Ihr bescheidenes Glück zu fordern. Das

hat mir wieder ein bißchen Mut gemacht. Da habe ich mich noch einmal aufgerafft; und an Ihnen, durch Sie bin ich ſtark geworden — (traurig lächelnd) auf meine Weiſe ſtark, ſo weit es eben meine Mittel erlauben. Zuerſt bin ich ja damals faſt vor mir erſchrocken, über den Gedanken, ob wir beiden Verſtoßenen uns nicht finden könnten. Da mir nun aber dies geglückt iſt, ein ſolches Glück, das ich doch gar nicht verdiene, jetzt — jetzt kann ich wieder an die Zukunft glauben. Mit Ihnen, wenn Sie mir helfen, ja. Und nur eins macht mir noch Angſt. Sie dürfen aber nicht böſe ſein, wenn ich es ſage. Nicht wahr, nein? Wir wollen doch ganz ehrlich mit einander ſein, nicht?

Ida. Was macht Ihnen Angſt?

Balſam (leiſe). Ich möchte nicht, daß es nur — aus Mitleid wäre; oder weil Sie fühlen, daß ich Sie brauche. Das würde ich nicht ertragen können.

Ida. Da kennen Sie mich doch ſchlecht. Nein, nicht aus Mitleid. So iſt mir jetzt nicht. Ich muß mir erſt ſelbſt mein Leben wieder zuſammen ſuchen. Und vielleicht — ich brauche Sie vielleicht mehr, als Sie mich.

Balſam. Dann aber auch: nicht aus Verzweiflung. Denn ich bin kein ſtarker Menſch, das wiſſen Sie doch, Fräulein. Ich muß mich ſelbſt anhalten.

Ida (nach einer Pauſe; kopfſchüttelnd). Nein. Eine Zeit freilich — aber jetzt nicht mehr. Vielleicht muß man mutiger ſein, um zu verzweifeln. Ich — ducke mich. — Und?

Balſam (zögernd). Nein, dann iſt ja alles gut.

Ida (ſieht ihn feſt an; langſam). Nein. Sie haben noch etwas.

Balsam (wendet sich ab). Manchmal . . . ist es auch die Furcht — (leise) vor ihm. Vor Ihrer Erinnerung an ihn, der so groß und so frei ist, recht wie ein König über das Leben. Was aber kann ich armer und ängstlicher Mann Ihnen bieten? Wenn Sie mich mit ihm vergleichen —! Ich habe nichts als mein kleines und demütiges Gefühl.

Ida (nach einer Pause). Wenn ich Sie mit ihm vergleiche, dann weiß ich erst, was Sie mir werden können. Denn vielleicht ist Ihr kleines und demütiges Gefühl mehr wert, als er zu geben hat. Wenigstens für eine abgehetzte und müde Person, wie ich bin, die nicht mehr will als im stillen manchmal noch ein wenig glücklich sein dürfen. — Und so wollen wir uns die Hände geben. (Streckt die Hand aus.)

Balsam (will zu ihr, kommt aber nicht dazu, weil der Graf und Clemens eintreten).

Vierte Scene.

Ida, Balsam, der Graf, Clemens.

Clemens (von links, indem er den Grafen eintreten läßt und ihm folgt). Sofort, Herr Graf! Ich will den Meister gleich —

Graf (aufgeregt, aber sich beherrschend). Aber gleich. Es ist dringend.

Clemens. Herr Graf, ich weiß nicht, ob das möglich sein wird. Der Meister ist auf sieben. Ich darf aber nicht in die Zimmer.

Balsam. Vielleicht kann ich —

Graf (bemerkt Ida und Balsam erst, grüßt). Wenn es irgend möglich wäre, würden Sie mich sehr —

Balsam (will zur Türe). Ich will gleich einmal sehen.

Graf. Aber bitte — (Unterbricht ſich mit einem Blick auf Clemens.)

Balſam (tritt zum Grafen). Ja?

Graf (tritt zu Balſam; leiſe). Es wäre mir wichtig, ihn zu ſprechen, bevor er — die gnädige Frau ſieht.

Balſam. Die gnädige Frau iſt noch gar nicht zurück.

Graf. Doch. Soeben. Sie iſt mit mir gekommen. Alſo, wenn es irgend —

Balſam. Gewiß, Herr Graf.

Graf. Danke.

Balſam (links ab).

Clemens (links ab).

Ida (am kleinen Tiſche bei ihren Papieren).

Graf (geht nach rechts, ſteht nachdenklich, beſinnt ſich dann). Sie müſſen entſchuldigen, Fräulein — ich bin ſehr in Eile und . . . etwas außer Atem.

Ida. Bitte, Herr Graf.

Graf (geht unruhig rechts auf und ab. Pauſe).

Fünfte Scene.

Ida, Graf, Duhr.

Duhr (von links, raſch). Was iſt denn, lieber Graf? Doch nichts geſchehen?

Graf (haſtig). Nein, gewiß nicht.

Duhr. Gelöſcht?

Graf. Ja. Das heißt, das Haus iſt abgebrannt.

Duhr. Aber doch hoffentlich —

Graf. Wie meinen Sie? Ja. Niemand iſt verletzt.

Duhr (verwundert, langſam). Was haben Sie denn? (Reicht ihm die Hand.)

Graf (überſieht die Hand). Ich muß dringend mit Ihnen —

Duhr (ſieht ihn forſchend an). Bitte. (Ladet ihn ein, ſich zu ſetzen.)

Graf (ohne ſich zu ſetzen). Und zwar mit Ihnen allein.

Duhr (raſch). O! — (Sieht ihn ſcharf an; dann zu Ida.) Bitte, Fräulein!

Ida (hat ſich ſchon bei den letzten Worten des Grafen erhoben; links ab).

Duhr (wartet, bis Ida abgegangen iſt, dann). Nun?

Graf. Sie wiſſen, daß die Meierei abgebrannt iſt.

Duhr. Ja. (Er ſieht dem Grafen, ſcharf beobachtend, ins Geſicht.)

Graf. Ich hatte dort ein paar Zimmer, für mich. Oben, im Dach. Das Feuer brach im Stall aus und die Stiege war ſchon in hellen Flammen, als es bemerkt wurde. Wir —

Duhr (hebt bei dem letzten Wort den Kopf).

Graf. Wir konnten alſo nur durch das Fenſter gerettet werden, das auf den Garten geht, in welchem ſich, wie gewöhnlich nachmittags, und nun auch noch durch den Brand angelockt, eine Menge Leute aus der Stadt befanden. (Holt Atem.)

Duhr. A Sie waren — zufällig gerade in Ihren Zimmern oben, als das Feuer ausbrach?

Graf (gepreßt). Ja. Und mit mir —

Duhr. Und Sie waren nicht allein?

Graf. Nein. Deshalb eben bin ich hier.

Duhr. So.

Graf (mit Anſtrengung). Denn die gnädige Frau war mit — Ihre Frau.

Duhr (unbeweglich; nach einer Pauſe). Wie wurden Sie nun gerettet?

Graf. Über eine Leiter, ganz ungefährlich.

Duhr. In den Garten?

Graf. Ja.

Duhr. Wo die vielen Menſchen waren?

Graf (leiſe). Ja.

Duhr. Das haben Sie ſehr geſchickt gemacht.

Graf (nach einer Pauſe). Aber —

Duhr (raſch). Aber Sie geben mir natürlich Ihr Wort —

Graf (unterbrechend). Ich hatte die gnädige Frau begleitet und —

Duhr. Und geben mir Ihr Wort, daß nichts zwiſchen Ihnen und meiner Frau geſchehen iſt.

Graf (gepreßt). Ja.

Duhr. Natürlich. — Sind aber bereit, für alle Fälle, zu meiner Verfügung zu ſtehen.

Graf. Deshalb bin ich hier. Sie ſollten es von keinem anderen erfahren und —

Duhr. Und Sie wollen alle Konſequenzen . . . und ſo weiter.

Graf. Ich beklage tief, daß ein unſeliger Zufall den Leuten vielleicht Anlaß zu Verdächtigungen gibt, welche die Ehre eines Mannes, den ich immer hoch geſchätzt habe —

Duhr (kurz). Jetzt das laſſen Sie nur meine Sorge ſein. Bevor wir aber weiter reden — (Er geht zur Türe links, öffnet ſie, ſchließt die äußere Türe, dann auch die innere wieder, ſperrt zu, geht an den großen Tiſch, nimmt einen Piſtolenkaſten aus der Lade, ladet eine der Piſtolen, tritt

an den kleinen Tiſch und ſieht den Grafen an; dann, nach der kleinen Photographie auf dem Pulte zeigend.) Sie kennen die hübſche kleine Photographie meiner Frau? Dort auf dem Pult. — Bitte, bleiben Sie nur. (Zielt und ſchießt, geht zum Pult und zeigt dem Grafen das zerſchoſſene Bild.) Hier. — Iſt aber nicht ſymboliſch gemeint. Sondern nur, daß ich ſchießen kann. (Legt die Piſtole und das Bild auf den großen Tiſch.) Doch das wiſſen Sie ja. Wir haben oft genug zuſammen gefochten und gejagt. (Lehnt ſich gemächlich an den großen Tiſch.) Jetzt aber, lieber Graf, würde ich Ihnen raten: gehen Sie nach Haus und ſchlafen Sie ſich aus. Es hat Sie doch ein bißchen aufgeregt.

Graf (plötzlich aufbrauſend). Sie behandeln mich wie einen —

Duhr (raſch, ſcharf). Ja. — (Leichthin.) Aber nur die Haltung nicht verlieren. Bisher tadellos. — Und was wollen Sie? Da ja nichts geſchehen iſt? (Kommt langſam zum Grafen vor.) Ich habe doch Ihr Wort. — Das hab ich doch? — Das genügt. Und wenn es mir genügt — anſpruchsvoller als ich brauchen Sie nicht zu ſein, lieber Graf. In dieſem Falle wirklich nicht. (Dicht vor dem Grafen, indem er ſich eine Cigarre anzündet.) Ich habe mich früher immer über meine Bedienten ärgern müſſen, weil ſie alle heimlich meine Cigarren rauchen. Das macht ja ſchließlich nicht ſo viel aus. Nur dieſes dumme Gefühl, beſtohlen zu ſein und . . . daß der Dieb ſchlauer iſt und noch lacht — man kommt ſich ſo gefoppt vor. Mit der Zeit lernt man aber, wie das Leben iſt, und gibt nach. Und ſo, den Lauf der Welt verſtehend, erlaube ich meinen Bedienten jetzt mitzurauchen . . . . . um mich nicht mehr beſtohlen zu fühlen. Dieſes Vergnügen mache ich ihnen nicht mehr. Und es kommt doch in allen Dingen immer nur auf unſer Gefühl an.

(Geht zur Türe links und sperrt auf.) Und sollten Sie — zufällig meine Frau noch sehen: sie soll dann zu dem kleinen Knaben auf Nummer sieben. Das ist schließlich doch wichtiger. (Tritt an den Kamin.)

Graf (steht noch einen Moment, sich gewaltsam haltend, verneigt sich dann kurz und geht zur Türe links).

Duhr (während der Graf zur Türe links geht). Haltung vorzüglich.

Graf (links ab).

Sechste Scene.

Duhr, dann Clemens, später Kokoro.

Duhr (blickt dem Grafen starr nach, sein Gesicht wird schlaff, er raucht in heftigen schweren Zügen, bis er mit einem plötzlichen Ekel die Cigarre von sich wirft; tritt an den großen Tisch, stößt den Pistolenkasten und das zerschossene Bild in die Lade und läutet).

Clemens (von links).

Duhr. Das Fenster auf. Und Licht.

Clemens (öffnet das Fenster und macht Licht).

Duhr. Die Leute schon zurück? Von der Meierei.

Clemens. Ja.

Duhr. Wie war es? Was — was erzählen sie?

Clemens (ausweichend). Ich bin im Garten gewesen.

Kokoro (von links; sieht ängstlich auf Duhr).

Duhr (nickt Kokoro zu, schweigt aber, bis Clemens abgegangen ist).

Clemens (nimmt das Kaffeegeschirr und geht links ab).

Duhr. Nun!

Kokoro (ausweichend). Ich wollte nur —

Duhr. Man tratscht wohl schon im ganzen Haus.

Kokoro. Nein. Der Kutscher hat erzählt, aber nicht böswillig, sondern eher . . . bestürzt über die

Gefahr für die gnädige Frau. Ich habe eigentlich mehr erraten —

Duhr. Die Leute sollen reden. (Zeigt mit dem Finger auf Kokoro.) Aber Sie! — Ich möchte nicht auch von Ihnen mißverstanden werden.

Kokoro (lächelt unwillkürlich). Von mir?

Duhr (ernst, scharf). Warum lachen Sie?

Kokoro. Nein nichts! Mir fiel nur ein —

Duhr. Was?

Kokoro. Ja doch seltsam: Sie verachten alle Menschen . . . diese, unter welchen Sie doch leben — aber ich, ein Gast und aus einer Rasse, die Sie eigentlich verspotten . . . und doch möchten Sie nicht, daß ich falsch über Sie denke. Kurios.

Duhr. Vielleicht . . . weil Sie wieder abreisen. Oder ich bin doch immer noch eitel. — Sie sollen nicht denken: dieser Mann mit seiner stolzen Macht über das Leben — und weiß nicht einmal sein eigenes Haus zu hüten.

Kokoro (traurig). Nein, das denke ich wahrhaftig nicht.

Duhr (scharf). Sondern?

Kokoro (leise). Daß das jetzt eine harte Probe auf Ihre Kraft sein muß.

Duhr (nach einer Pause). Was täten Sie?

Kokoro (ausweichend). Wir sind doch anders. — (Lächelnd.) Barbaren.

Duhr (nickt). Ja.

Kokoro. Unvernünftig.

Duhr. Unvernünftig. Das ist es. Ich möchte versuchen, ob es denn ein Mensch nicht über sich bringen kann, vernünftig zu handeln. Auch einmal

in seinem eigenen Falle. Für die anderen sind wir ja so klug. Ich aber will tun, was ich von einem anderen fordern würde.

Kokoro (gespannt). Geht denn das?

Duhr (lehnt sich an den Kamin). Neulich haben wir einmal über meine — kleinen Abenteuer gescherzt. Erinnern Sie sich? Und Sie haben mir mit meiner Frau gedroht.

Kokoro. Sie wurden bös.

Duhr. Nein. Mir fiel nur auf, daß Sie es gar nicht verstanden. — Daß meine Lust an — an Eskapaden und das Gefühl, das ich für meine Frau habe . . . daß sich das vertragen kann, war Ihnen unbegreiflich.

Kokoro. Ja.

Duhr. Ich weiß es aber. (Fast ungeduldig.) Und alle Menschen, die sich nicht anlügen.

Kokoro (rasch, indem er den Zeigefinger hebt). In Europe! (Er spricht das Wort englisch aus.)

Duhr. Da leben wir. Ich stelle kein Weltgesetz auf. Ich sage nur, was ich aus meiner Erfahrung beweisen kann: daß ich, roh herausgesagt, wenn ich von einem Mädel komm', erst weiß, was mir meine Frau ist. Lachen Sie. Aber ich kann den Menschen nicht anders machen. Es ist nur eure verfluchte Heuchelei. Wir sind Tiere.

Kokoro (rasch, unbedacht). Aber Gott, als ob Sie — (Bricht ab.)

Duhr. Nun? Was?

Kokoro (verlegen). Nein. Darf man nicht sagen.

Duhr. Alles — Sie reisen ja ab.

Kokoro. Haben Sie denn mit Ihrer Frau —? (Bricht wieder ab.) Nein.

Duhr. Was?

Kokoro (verſchämt). Mit ihr leben Sie doch auch nicht bloß — himmliſch.

Duhr. Nein, kleiner Doktor. Das Tier hat aber Hunger.

Kokoro (rennt durch das Zimmer und ſchüttelt ſich). O o o!

Duhr. Ja. An ſeinen Wurzeln iſt der Menſch immer komiſch. Weil es ſein Weſen iſt, unlogiſch zu ſein. Wir werden das nicht ändern.

Kokoro (nach einer Pauſe). Und alſo?

Duhr (ſieht ihn ironiſch lächelnd an). A . . . . für Ihr Notizbuch, kleiner Forſcher? Alſo ich ſage: zwiſchen Mann und Frau, die ſich gut ſind, kann ſich ein Gefühl geiſtiger Verbundenheit entwickeln, das zu rein und zu ſtark iſt, um durch ſinnlichen Ärger oder Neid noch getroffen zu werden. Ja noch mehr, merken Sie gut: es kann dies reine und faſt ſublime Gefühl ſo wachſen, daß ſich zwiſchen dieſen beiden Menſchen das Tier nicht mehr herauswagt. Es gibt Menſchlichkeiten, die man weiß, aber an die man von teueren Weſen nicht erinnert werden will. Wir ertragen uns nicht, wie wir ſind. Darum führe ich mein Tier lieber aus. — Sehen Sie ſich nur um: Alle machen es ſo, es will's bloß keiner eingeſtehen . . . und manche ſchämen ſich. Ich aber nicht, weil der Menſch, notieren Sie gut! das Recht hat, menſchlich zu ſein. Und wenn er nur erſt einmal auch den Mut dazu haben wird, dann wollen wir doch ſehen, ob es ihm nicht gelingt, glücklich zu werden.

Kokoro. Sind Sie auf dem Weg? — (Erſchrocken.) Ich meine nur.

Duhr (nach einer Pauſe). Doch eher als Ihr. Und ich bin gerecht: was ich für mich verlange, geſtehe

ich allen zu. Auch meiner Frau. Deshalb, kleiner Doktor. —

Kokoro. Wenigstens kein Egoist.

Duhr. Vielleicht gerade. Denn die ganze Kunst ist vielleicht, daß ein Mensch weiß, was ihm unentbehrlich ist, und dies zu verteidigen, in allem anderen aber zu entsagen weiß. Ich will mir dieses Leben hier, meine ganze Welt, und mein Gefühl für meine Frau behaupten. Dies ist mir mehr als Rache — darauf läuft ja doch die sittliche Entrüstung nur immer hinaus, auf gemeinen Neid des gereizten Männchens.

Kokoro (leise). Wenn Sie es können!

Duhr (nach einer Pause). Was hab ich Ihnen neulich vorgelesen? Aus dem alten Meister Eckhart. Die Kreatur abzulegen müssen wir versuchen. Ja das wird uns schwer. Ich will aber doch sehen, ob meine Vernunft nicht stärker ist.

Kokoro. Das wohl. Nur . . . ob Ihnen dabei gut sein wird?

Duhr. Wäre mir besser, wenn ich toben und wüten würde?

Kokoro. Toben und wüten ist immer gut.

Duhr. Und mir alles zerstören, was in meinem Leben Wert hat? Sieben Jahre . . . und alle Erinnerung und . . . ihr Bild? Und dastehen als einer, der sich selbst betrogen hat? — Nein. Nie.

Siebente Scene.

Duhr, Kokoro, Clemens, dann Medizinalrat.

Clemens (von links). Der Herr Medizinalrat.

Duhr (rasch, paff). Wer?

Clemens. Herr Medizinalrat Duhr.

Duhr (auflachend, kurz). O!

Clemens. Soeben aus der Stadt —

Duhr (raſch). Alſo!

Clemens (ab).

Kokoro (will ihm folgen).

Duhr. Nein bleiben Sie. Es wär ſchad. Ich kann mir ſchon denken.

Medizinalrat (von links). Du wirſt dich wundern.

Duhr. Gar nicht.

Medizinalrat (zu Kokoro). Abend, Herr Kollege! (Setzt ſich atemlos.)

Duhr. Es muß ſehr unangenehm für mich ſein, was du bringſt — nach deiner Eile.

Medizinalrat. Mein lieber Caj! Du ſollſt ſehen, wie Unrecht du mir immer getan haſt. Eben um dir meine wahrhaft brüderliche Geſinnung zu beweiſen —

Duhr. Du ſtrahlſt ja förmlich. Wie doch ein edles Gefühl den ganzen Menſchen verſchönt! Haſt du deine liebe Frau nicht mitgebracht?

Medizinalrat. Dieſe Sache müſſen wir ohne Zeugen verhandeln. Unter uns Brüdern allein. (Mit einem Blick auf Kokoro.) Sie werden ſchon verzeihen, Herr Kollege.

Duhr. Der Kollege bleibt.

Kokoro (tritt rechts rückwärts zu den Büchern).

Medizinalrat. Aber es iſt eine Sache, die durchaus nicht —

Duhr (leichthin). Aber ich weiß doch, was es iſt.

Medizinalrat. Du —?

Duhr (immer ganz leicht). Wir ſprachen eben davon.

Medizinalrat (ungewiß). Ich kann mir doch nicht denken —

Duhr. Das mit meiner Frau und dem Grafen — meinſt du doch?

Medizinalrat (verblüfft). Ja. Aber —

Duhr. Alſo da hätteſt du dich wirklich nicht bemühen müſſen.

Medizinalrat. Ich erfuhr es vom Redakteur Roſt, der —

Duhr. Das iſt derſelbe brave Mann, den du damals, beim Skandal gegen die Anſtalt, auf mich gehetzt haſt.

Medizinalrat. Durchaus nicht gehetzt, er hielt es nur auch für ſeine Pflicht —

Duhr. Schöne Seelen finden ſich.

Medizinalrat. Übrigens bedauert er jetzt —

Duhr. Seit die Herzogin —

Medizinalrat. Und gerade um ſich dir jetzt gefällig zu zeigen —

Duhr. O!

Medizinalrat. Ja. Deshalb iſt er ſogleich zu mir gekommen. Die ganze Stadt weiß es. Du kannſt dir das Aufſehen denken. Er aber, eben um jenes Mißverſtändnis auszugleichen, iſt gerne bereit, in ſeiner Zeitung nichts zu bringen, bis die Sache ausgetragen ſein wird. Und er hofft ſogar, es in der ganzen Preſſe zu vertuſchen. Ich habe ihm in deinem Namen ſehr gedankt, bin aber dann unverzüglich heraus, um in dieſem ſchweren Moment bei dir zu ſein.

Duhr. Unverzüglich?

Medizinalrat. Ja.

Duhr. Sollteſt du nicht doch noch erſt mit deiner lieben Frau geſprochen haben?

Medizinalrat. Das natürlich.

Duhr. Geh, was ſagt ſie denn?

Medizinalrat. Sie war faſſungslos. Dann aber meinte ſie, unſer einziger Troſt ſei, dir jetzt einmal unſere Liebe zeigen zu können. Wir fühlen ſchwer mit dir, was du verlierſt, aber wir wollen uns redlich bemühen, es dir zu erſetzen.

Duhr. Deine Frau will mir erſetzen . . .?

Medizinalrat. Jetzt wollen wir die Sache aber gleich einmal gründlich durchſprechen. Wenn ich Dir auch natürlich als Bruder nicht ſekundieren kann —

Duhr. Aber Medizinalrat! Du glaubſt doch nicht, daß ich mich ſchlagen werde?

Medizinalrat. So. Biſt du von der neuen Richtung? Es läßt ſich ja auch in der Tat manches gegen das Duell ſagen und der Liga gehören ſchon viele hervorragende Männer an. Bis in die höchſten Kreiſe.

Duhr. Bis in die höchſten Kreiſe. Es iſt heute geradezu vornehm, feig zu ſein.

Medizinalrat. Dann würde ich dir einen meiner Freunde, den Juſtizrat Kern empfehlen, der in der Behandlung ſolcher Fälle eine große Erfahrung und einen ganz außerordentlichen Takt hat.

Duhr. Aber Medizinalrat! Du glaubſt doch nicht, daß ich mich ſcheiden laſſe?

Medizinalrat (verblüfft). Was denn?

Duhr. Du mußt rein — Bruder, du mußt ganz falſch berichtet ſein.

Medizinalrat (eifrig). Aber nein! An zweihundert Perſonen haben geſehen —

Duhr (ſcharf). Was?

Medizinalrat. Wie deine Frau aus dem Zimmer des Grafen —

Duhr (ungeduldig). Und?

Medizinalrat. Einen Schlafrock eilig umgeworfen — verzeih, aber da es doch ſchließlich zweihundert Perſonen —

Duhr (in einem affektiert leichten Tone). Aber Medizinalrat, ſelbſtverſtändlich, da ſie doch mit ihm ein Verhältnis hat.

Medizinalrat (eifrig). Alſo!

Duhr. Ja — geniert dich das?

Medizinalrat (ſpringt auf, ſieht Duhr ſtarr an und rennt durch das Zimmer). Das iſt doch —

Duhr (immer in demſelben forciert leichten Ton). Und dann ſag mir nur: was geht das eigentlich dich an? Wenn es meiner Frau, dem Grafen und mir paßt, was hat ſonſt dann noch irgend ein Menſch auf der Welt danach zu fragen?

Medizinalrat (durch das Zimmer rennend). Unerhört!

Duhr. Schwindel doch nicht! Als ob unter deinen Freunden, meinen Freunden, überall wohin wir ſehen, nicht jeder dritte Mann von ſeiner Frau betrogen würde. (Auf eine Gebärde des Medizinalrats.) Du nicht! Das —! Man braucht doch deine Frau nur zu ſehen. Aber ſonſt? Ehrlich?

Medizinalrat (immer im Zimmer auf und ab; achſelzuckend). Und dann . . . weiß er es wenigſtens nicht.

Duhr. Weil er es meiſtens nicht wiſſen will. Aus Angſt nämlich. Aus Angſt vor eurer Bosheit, weil er weiß: die ſtürzt jetzt über ihn her. Denn ſo ſeid ihr: Ihr pfeift doch auf euere Moral . . . nur wenn ihr damit einen Menſchen quälen könnt, dann!

Das ſcheint heute ihr einziger Zweck zu ſein, ein Mittel eurer Bosheit iſt ſie. — (Höhniſch.) Entrüſtet! Du und deine Frau! Sittlich entrüſtet! . . . Aber ihr habt gemeint, mich zu treffen. Deshalb! — (Wieder in ſeinem forciert leichten Ton.) Leider, Medizinalrat, keine Spur! Denn ſchau! Vor meiner Heirat hab ich mir geſagt: jetzt überleg dir . . . das iſt ſchon ſo vielen paſſiert . . . das muß, wenn da nicht gerade ein Wunder geſchieht, auch dir paſſieren, alſo überleg dir, ob dir dieſe Frau ſo viel wert iſt, daß du das dafür ertragen willſt! Aber dann plötzlich Lärm ſchlagen, aufs Eis gehen und ſchreien, weil es glatt iſt — wie du nur das von mir denken kannſt!

Medizinalrat. Du biſt cyniſch.

Duhr. Ja. Cyniſch, ſittenlos, alles das. Es iſt nicht viel, wenn man ſonſt nichts wäre. Aber nur einmal heraus aus eueren Lügen. Um euch den Neid und die Bosheit aus der Hand zu ſchlagen.

Medizinalrat. Wenn du aber glaubſt, daß ich dulden werde —

Duhr. Du?

Medizinalrat (mit dem Ton auf du). Ich trage deinen Namen und wenn du ſchon kein Gefühl für unſere Ehre haſt —

Duhr. Nein, ſiehſt du, das hab ich nun gar nicht.

Medizinalrat (beherrſcht ſich; beſchwörend). Caj, ich kenn dich doch, ich weiß doch, wie du biſt, von klein auf, immer ſchon . . . Dir iſt ja gar nicht ſo, du willſt nur trotzen . . . trotzen und dich wieder zeigen, wie frei und ſtark du biſt und niemanden brauchſt, da verbeißt du dich und . . . aber Caj, ich bitte, ich beſchwöre dich, vergiß jetzt, was zwiſchen uns war, und hör jetzt

auf mich, glaub mir, hier mein ich es dir wirklich gut — Caj, es gilt hier deine Ehre!

Duhr. Ich habe keine. Will keine. Brauch keine.

Medizinalrat (beschwörend). Aber —

Duhr. Ehre ist das Urteil fremder Menschen über mich. Das verachte ich.

Medizinalrat. Und ihr Spott? Ihr Hohn?

Duhr. Hier werd ich mir ihn zu verbitten wissen. Draußen hör ich ihn nicht.

Medizinalrat. Und dein eigenes Gefühl?

Duhr. Mein Gefühl ist, wie sich die Leute freuen würden, wenn ich mich kränke, und das wär mir leid, und wie sich die Leute ärgern werden, daß es mir nichts macht, und das tut mir wohl.

Medizinalrat (erbittert, aufbrausend). Und so wirst du wirklich mit einer Dirne, die dich —

Kokoro (der, bescheiden bei den Büchern kauernd, sehr interessiert, bald stockernst, bald grinsend zugehört hat, springt jetzt mit einem Satze auf den Medizinalrat los und schlägt ihm knirschend mit der geballten Faust ins Gesicht).

Duhr (steckt, wie er Kokoro losspringen sieht, blitzschnell zwei Finger in den Mund und pfeift schrill, wie man bösen Hunden pfeift).

Kokoro (duckt sich auf den Pfiff sogleich, läßt vom Medizinalrat ab und schaut verwundert auf Duhr).

Medizinalrat (ist zurückgetaumelt, steht betäubt).

Duhr (zu Kokoro). Marsch! — Er hat doch nicht. Für ihn ist sie das. Es ist doch alles relativ. — (Zum Medizinalrat.) Du mußt schon entschuldigen, der Kollege hat noch wenig von unserer Kultur. Aber was wolltest du noch sagen?

Kokoro (hat sich wieder in den Winkel verkrochen).

Medizinalrat (faßt sich, richtet sich auf; keuchend). Ich

habe hier überhaupt nichts mehr zu ſagen. (Geht nach ſeinem Hute.)

Duhr. Siehſt du, das hab ich mir eigentlich ſchon gedacht, wie du gekommen biſt.

Achte Scene.

Duhr, Kokoro, Medizinalrat, Violet.

Medizinalrat. Ich werde aber dafür ſorgen, daß man erfährt — (Verſtummt, da er Violet eintreten ſieht.)

Violet. Verzeihung, wenn ich ſtöre —

Medizinalrat (grüßend). Verehrte gnädige Frau — (Will auf ſie zu, um ihr die Hand zu reichen.)

Duhr (heftig auffahrend). Weg! (Tritt zwiſchen die beiden; dann kurz, zum Medizinalrat, auf die Türe zeigend.) Da.

Medizinalrat (mißt Duhr noch gehäſſig, dann links ab).

Violet (ſieht auf, begreift; nachdem der Medizinalrat abgegangen iſt, langſam). Er —?

Duhr (der breit und feſt daſteht, mit dem Blicke dem Medizinalrat folgend; kurz, rauh). Ja. (Geht zurück, tritt hinter den großen Tiſch an das Fenſter, wendet ſich langſam um und da Violet ſchweigend bleibt, leichthin.) Du wollteſt etwas?

Violet. Die Pulver für den Knaben auf ſieben.

Duhr (geht an das Pult rechts, nimmt eine Schachtel und bringt ſie Violet). Hier. — Sonſt noch?

Violet (ihm feſt ins Auge ſehend; langſam, mit dem Ton auf „du"). Nein. Wenn du nicht —

Duhr (ihr feſt ins Auge ſehend; lächelnd, leichthin). Du denkſt wohl, daß jetzt die große Scene kommt? Kind, dann hätt ich doch das Publikum nicht hinausgeworfen.

Violet (unveränderlich in der Haltung, Aug in Aug mit ihm). Du biſt ſehr vergnügt.

Duhr (unveränderlich in der Haltung, Aug in Aug mit ihr). Warum nicht? (Sie ſehen ſich einen Moment ſtarr an; dann leichthin.) Ich ſeh dann noch nach, was der Knabe macht.

Violet (ſenkt leiſe den Kopf und geht langſam links ab).

Duhr (ſieht ihr noch einen Moment nach, wendet ſich dann zu Kokoro). Menſchen wie mein Bruder ſind eigentlich ein wahres Glück. Er hat mir meine ganze Laune wiedergegeben. . . . Es war übrigens famos von Ihnen, Kleiner!

Kokoro (erſt beſcheiden ablehnend). O bitte! (Dann doch erfreut; grinſend.) Gelt?

(Vorhang.)

Dritter Akt.

Dasselbe Zimmer. Am nächsten Morgen.

Erste Scene.

Duhr, dann Clemens.

Duhr (nachdenklich im Zimmer auf und ab; dann zum Kamin, lehnt sich an; da er Clemens eintreten hört, ärgerlich). Was denn? Man soll mich nicht immer stören. (Tritt an den großen Tisch.)

Clemens (von links, mit einer Karte, die er Duhr reicht). Der Herr läßt bitten.

Duhr. Jetzt? (Nimmt die Karte.)

Clemens. Er will sich nicht abweisen lassen.

Duhr (lesend). Woldemar Wieck? Kenn' ich nicht. — Redakteur der Fahne? (Achselzuckend.) Also. (Beugt sich über seine Arbeit, mit dem Rücken zur Türe.)

Clemens (läßt Wieck herein; links ab).

Zweite Scene.

Duhr, Wieck.

Wieck (zwanzig Jahre, sieht aber noch viel jünger aus; sehr dick, sehr blond, sehr rosig; große dumme blaue Augen; ungeschickt, schüchtern, erstaunt; sucht aufzutreten; schnauft, wenn er länger spricht; trägt um den sehr steilen, für seinen kurzen Hals zu hohen Kragen ein breites Tuch gebunden, einen langen, schwarzen

Glockenrock mit roter Nelke, eine rotbraune Weſte mit großen Knöpfen, Lackſchuhe, einen Panamahut und weiße Handſchuhe; bleibt ſchüchtern an der Tür, verneigt ſich tief und wartet). Verehrter Meiſter —!

Duhr (dreht ſich um, die Karte in der Hand, blickt Wieck an, ſichtlich amüſiert). Herr Woldemar Wieck?

Wieck (verneigt ſich tief).

Duhr. Redakteur der Fahne? (Legt die Karte weg.)

Wieck. Und — Anarchiſt.

Duhr (beluſtigt). Bravo.

Wieck. Ich kann das nicht auf die Karte ſetzen — mein Onkel würde mich enterben. Mein Onkel iſt der große Brauer.

Duhr (nickt zuſtimmend). Womit kann ich dienen?

Wieck. Ich komme, Meiſter, um Ihnen —

Duhr. Aber wollen Sie ſich nicht ſetzen?

Wieck. Danke ſehr. (Setzt ſich.) Um Ihnen im Namen der Jugend —

Duhr. Rauchen Sie?

Wieck. Oh danke ſehr. (Nimmt eine Cigarre.)

Duhr (gibt ihm Feuer). Hier.

Wieck. Oh danke.

Duhr. Alſo was iſt mit der Jugend? Was wünſcht ſie von mir?

Wieck. Ich komme, Meiſter, um Ihnen im Namen der Jugend —

Duhr. Ja?

Wieck. Der geſamten radikalen Jugend unſerer Stadt —

Duhr. O!

Wieck. Unſere Bewunderung und Verehrung

für Ihre kühne, echt menschliche, ja geradezu heroische Haltung auszudrücken.

Duhr (verwundert). Ich?

Wieck. Sie bekommen auch eine Adresse. Nur bis alle Unterschriften gesammelt sind, besonders der Damen, die es doch ganz besonders betrifft, das geht nicht so schnell; und wir haben es doch auch gestern nachts erst erfahren. Ich wollte aber nicht zögern, Ihnen zu versichern, teurer Meister, daß Sie bei Ihrem schweren Kampfe auf uns zählen können. Sie haben die ganze Jugend hinter sich. (Schnauft.)

Duhr. Das ehrt mich sehr und ich danke Ihnen wirklich —

Wieck. Bitte sehr, es ist nur unsere Pflicht.

Duhr. Aber, lieber Herr Wieck, möchten Sie mir nicht jetzt sagen, was Sie eigentlich meinen? Was hab' ich denn für Sie getan?

Wieck. O! So stolz bescheiden.

Duhr. Nein nein! Ich bin sehr gern bereit, mich feiern zu lassen. Aber wofür eigentlich?

Wieck. Meister, glauben Sie mir, Sie haben sich durch diese Tat ein unsterbliches Verdienst um die Befreiung der ganzen Menschheit erworben. Jetzt wird es tagen. Ich will in der nächsten Nummer der Fahne — Sie kennen die Fahne, Meister?

Duhr. Ich bin literarisch etwas zurück. Leider —

Wieck (einige grüne Hefte überreichend). Bitte! — Ich werde da den ganzen Fall im nächsten Heft sozusagen kulturell beleuchten, in seiner bleibenden Bedeutung für den Gesamtzustand des europäischen Innenlebens, um nachzuweisen, wie Sie dadurch, Meister, daß Sie Ihrer Frau Gemahlin —

Duhr (scharf). Meiner Frau?

Wieck. Öffentlich das unbedingte Recht auf erotiſche Freiheit zugeſichert haben —

Duhr (aufſpringend, heftig). Sind Sie verrückt? (Er geht zurück und wirft die Hefte auf den großen Tiſch.)

Wieck (ſteht erſchrocken auf, mit einem dummen Geſicht). Aber — Meiſter —

Duhr. Ja wollen Sie mich —? (Sieht ihn drohend an; nach einer Pauſe, kurz, ſcharf.) Ich will jetzt wiſſen, was das heißen ſoll. Wer hat Ihnen geſagt — und was hat man Ihnen geſagt?

Wieck (ſtotternd, ſchnaufend). Der Herr Medizinalrat hat geſtern — doch Ihr Herr Bruder!

Duhr. Ja?

Wieck. Alſo der hat geſtern abends in der Reſſource erzählt —

Duhr. Was?

Wieck. Es war doch ſchon allgemein bekannt — durch den Brand in der Meierei —

Duhr. Und?

Wieck. Und natürlich wurde da der Medizinalrat von allen Seiten gefragt, weil man doch ein Duell erwartet hat, er erklärte aber, daß Sie —

Duhr. Daß ich?

Wieck. Daß Sie das nur durchaus in der Ordnung fänden, weil Sie jeder Frau prinzipiell —

Duhr (indem ſein Ton allmählich wieder leichter und ironiſch wird). Prinzipiell?

Wieck. Prinzipiell das Recht auf Abenteuer zugeſtehen. So nannte er es: das Recht auf Abenteuer. Es wurde heftig diskutiert. Natürlich dieſe Profeſſorenklique verſperrt ſich doch gegen jeden Fortſchritt.

Duhr (legt die Hände auf den Rücken und beginnt durch das Zimmer zu gehen). Die Jugend aber iſt dafür?

Wieck. Unbedingt. Ich ſpeziell habe immer die Anſicht vertreten, daß die Frau polyandriſch geboren wird und daß es nur eine Entartung iſt, wenn ſie —

Duhr. Später, Herr Wieck! Zunächſt bitte weiter.

Wieck. Ja alſo mein Freund Lederer, der es noch geſtern von ſeinem Vater erfuhr, dem Kommerzialrat, dieſer war dabei, als es der Medizinalrat erzählte, und Sie können ſich doch das Aufſehen denken, wie eine Bombe iſt es dieſen Krämerſeelen in die ſchlotternden Kniee gefahren! Alſo mein Freund, unſer Genoſſe Lederer, kam natürlich noch in der Nacht gleich atemlos zu mir und die Sache iſt doch ſo wichtig, daß wir beſchloſſen, ſofort eine Sitzung einzuberufen, von unſerem Verein: ich, Lederer, wir zwei ſind der Vorſtand, dann Schober und der junge Höchſt, der Sohn des Zuckerbäckers, den kennen Sie gewiß?

Duhr. Die Torten kenne ich.

Wieck. Der ganze Bund war verſammelt. Nur von den Damen konnte bloß Fräulein Pomponia kommen, den anderen war es ſchon zu ſpät, wegen der Eltern, weil die meiſten doch nur heimlich dabei ſind. Aber die ſind uns ja in dieſer Sache ſicher.

Duhr. Wer iſt Fräulein Pomponia?

Wieck. Aus Dachau. Pomponia Kohn. Jetzt tanzt ſie im Apollo. Eine wahre Wikinger Natur — und ganz frei geſinnt. Die hätten Sie hören müſſen, Meiſter! Eine dionyſiſche Tat nannte ſie es. Es ging ſehr ſtürmiſch zu, einen ſo großen Tag hat unſer Bund noch nicht gehabt, denn alle waren einig, daß Ihre Tat —

Duhr. Tat — na!

Wieck. Oder — daß dies eben geradezu ein Wendepunkt in der Geſchichte der ganzen Menſchheit ſein wird, und beſonders für die Frau, die ſich doch jetzt erſt in ihrer Gänze entfalten kann, wie Fräulein Pomponia mit Recht betont hat. Und es wurde einſtimmig —

Duhr. Einſtimmig?

Wieck. Nicht bloß dieſe Ovation, mein Beſuch bei Ihnen, Meiſter, und eine künſtleriſche Adreſſe, die unſer Genſel ausſtatten wird, auch eine Entdeckung der Fahne, ſondern es wurde auch beſchloſſen, für dieſen Zweig der menſchlichen Befreiung einen eigenen Klub zu gründen, der Ihren Namen tragen ſoll, zum ewigen Gedächtnis. Und wir möchten Sie bitten, ob Sie nicht das Ehrenpräſidium übernehmen wollen. Wir hoffen nämlich, daß das Beiſpiel, das Sie gegeben haben, mächtig wirken ſoll. Es wird alle Nachſtrebenden ermutigen. Und ſo gelingt es uns vielleicht, die Ehe tatſächlich zu revolutionieren.

Duhr. Warum wünſchen Sie das eigentlich?

Wieck. Ja was denn ſonſt? Alles andere iſt doch ſchon — was bleibt denn noch? Denn was die Religion oder das Königtum oder das Kapital betrifft, da radikal ſein, das trifft ſchon jeder Schuſter. Aber die Ehe! Alſo das iſt noch ein Gebiet. Da ſind viele noch empfindlich. Wenn Sie nur hören könnten, wie man in der Stadt über Sie ſpricht! Da kann man noch wirken.

Duhr. Und da möchten Sie die — die Unempfindlichen gewiſſermaßen organiſieren, ſo zum genoſſenſchaftlichen Betrieb . . . Und mit mir ſozuſagen als Ehrenhahnrei von Europa?

Wieck (betreten). Aber!

Duhr. Nein wir wollen uns des Namens nicht ſchämen! Sondern — wie die Geuſen, wiſſen Sie?

Wieck (verſtehend). Aha!

Duhr. Ja ich ſehe da wirklich noch ein weites Feld vor mir.

Wieck. Dürfen wir alſo hoffen?

Duhr (nach einer Pauſe). Lieber Herr Wieck, Sie ſcheinen mir ja doch eigentlich ein ſehr netter junger Menſch zu ſein —

Wieck (geſchmeichelt). Oh, bitte!

Duhr. Und Ihre Sympathie für mich und für meine — Tat, wie Sie ſo gütig waren es zu nennen — obwohl ich doch eigentlich, lieber Herr Wieck, nur mehr paſſiv dabei beteiligt geweſen bin, nicht wahr?

Wieck. Das liegt aber doch in der Natur der Sache.

Duhr. Allerdings. Alſo, wie geſagt, Ihre Sympathie ehrt und rührt mich. Aber wenn Sie mir erlauben, als einem älteren Mann mit einer gewiſſen Erfahrung, Ihnen und Ihren jungen Freunden zu raten, dann — glauben Sie mir: Sie dürfen das doch auch nicht überſchätzen. Von ſeiner Frau betrogen zu werden — ja gar ſo etwas Außerordentliches iſt das gar nicht, lieber Freund!

Wieck. Aber ihr verzeihen! Freudig und ſtolz!

Duhr. Freudig und ſtolz — ja das mag eine neue Nuance ſein. Aber um das gleich korporativ durchzuſetzen — ich weiß nicht. Zum Prinzip würde ich das, glauben Sie mir, lieber nicht machen, direkt einen Zwang möchte ich nicht ausüben. Ich weiß nicht, ob Sie da durchdringen werden.

Wieck (ſieht auf; gekränkt). Oh! — Sie machen ſich über uns luſtig.

Duhr. Finden Sie?

Wieck (nimmt seinen Hut; unentschlossen, verlegen). Es war aber wirklich gut gemeint. Das wissen wir schon, daß Sie uns nicht brauchen. Nur hätten wir gedacht, gerade jetzt, wo man so gemein gegen Sie ist, da müßte es Ihnen doch eigentlich wohl tun, bei uns, wenn wir auch nur ein paar junge Leute sind, Schutz zu finden.

Duhr. Denn sonst glauben Sie nirgends als bei Ihnen?

Wieck. Das ist doch ausgeschlossen. Wenn ich Sie aber irgendwie verletzt habe —

Duhr. Nein, das haben Sie nicht! Sondern ich danke Ihnen, wirklich. Ich mache mich gar nicht lustig über Sie, eher — und dann ist das so mein Ton.

Wieck. Ganz geschickt hab' ich mich ja wohl auch nicht ausgedrückt?

Duhr. Ganz geschickt nicht.

Wieck. Ich hab' noch so wenig Übung.

Duhr (dicht bei ihm). Das kommt. — Aber im Ernst: Gründen Sie keinen Club. Nie. Für nichts und gegen nichts. Denn sehen Sie — ich begreife Sie ja so gut: Sie sind noch nicht zerbrochen, Sie haben noch den gesunden Haß der Jugend — gegen die dumpfe Masse und die tausend Gesetze, an welchen wir ersticken, und die Vorurteile, an die sie uns binden will. Erhalten Sie sich diesen Haß gegen den Zwang, er ist vielleicht das Beste, das sie haben! Aber gegen jeden, hören Sie, gegen jeden Zwang! Auch was Ihnen für recht und für gut gilt, soll nicht erzwungen werden; denn für einen anderen wieder wäre es falsch und schlecht. Glauben Sie mir: es gibt kein Gesetz! Wenn eine Frau ihren Mann betrügt,

ſo kann das abſcheulich und es kann heroiſch und es kann auch ganz indifferent ſein. Es kommt ganz auf den Mann und auf die Frau und auch noch darauf an, wie eben dieſe Frau jetzt zu dieſem Manne ſteht. Und da dies nun kein Menſch wiſſen kann, als nur dieſer eine Mann und dieſe eine Frau von ſich ſelbſt, wollen wir uns lieber abgewöhnen mitzureden, was ſie zu tun haben. Was der eine muß, wird der andere nicht dürfen und ſtellen wir eine Norm, ein Geſetz auf, ſo iſt es ſchon falſch, weil es jeder immer wieder nur bei ſich entſcheiden kann. — Dafür kämpfen Sie, da Sie doch ſo kampffroh ſind: daß kein Menſch mehr ſich vermeſſen ſoll, einen anderen zu richten, ſondern jeden laſſen, wie er iſt. Dafür kämpfen Sie, jeder auf ſeine Art. Aber ohne Klub, bitte, beſter Herr Anarchiſt! — Und jetzt grüßen Sie mir Ihre Freunde herzlich, es war ſehr lieb von Ihnen! (Er reicht ihm die Hand.) Und vergeſſen Sie nicht, mir Ihr Blatt zu ſchicken, die Fahne! Ich abonniere. Ich will mich doch jetzt auf dem Laufenden halten, über das Innenleben von Europa.

Wieck (hocherfreut). Oh, Meiſter! Wie ſoll ich Ihnen danken?

Duhr (leicht ungeduldig, indem er an den großen Tiſch tritt). Schon gut.

Wieck. Dieſe Stunde wird mir unvergeßlich bleiben. (Verneigt ſich tief; ungeſchickt links ab.)

Dritte Scene.

Duhr, dann Ida.

Duhr (blickt Wieck lächelnd nach, bis er abgegangen iſt; dann wird ſein Geſicht ſehr ernſt, er lehnt den Arm an einen Stuhl, ſtützt das Knie auf und ſieht wie verloren vor ſich hin).

Ida (von links mit der Korreſpondenz).

Duhr (sie bemerkend). Ja. Geben Sie! (Tritt an den kleinen Tisch und beginnt die Briefe zu unterschreiben.)

Ida. Und dann bitte: die Meldungen.

Duhr. Das soll doch meine Frau —

Ida. Die gnädige Frau hat es heute mir übergeben.

Duhr (leichthin). Warum denn? (Schreibt weiter.)

Ida (nach einer Pause). Und dann wollte ich auch melden, Meister: wir haben uns also entschlossen.

Duhr. Auf einmal haben Sie Mut! Mein gutes Beispiel? Da kriegen jetzt alle Lust. Na viel Glück. Und machen Sie's dem armen Balsam nicht zu schwer.

Ida. Und wir würden nur bitten, Meister —

Duhr (abbrechend, scharf, müde). Ein anderes Mal, ja? (Steht auf und geht zurück.)

Ida (nimmt das Papier, geht zur Türe, läßt Violet vorbei, die links eintritt; dann ab).

Vierte Scene.

Duhr, Violet.

Duhr (Violet bemerkend, betroffen). O! — (Wartet, bis Ida abgegangen ist, dann leichthin.) Brauchst du was?

Violet (sieht ihn einen Moment an, dann schüttelt sie den Kopf). Ich hab jetzt noch alle Visiten gemacht. Alles in Ordnung. Ich glaub, du kannst auch um den Knaben auf sieben unbesorgt sein. Das wird dir übrigens Kokoro besser sagen. — Und hier ist auch das Journal. Ich hab noch alles durchgesehen. Hier übergeb ich es dir. (Sie legt es auf den Tisch.)

Duhr. So feierlich?

Violet. Ja das hast du nicht gern.

Duhr. Bitte!

Violet. Hätt'ſt du jetzt ein bißchen Zeit für mich? (Sie ſetzt ſich.)

Duhr. Immer. Gern. — Vor fünf Minuten hätt'ſt du hier ein Prachtexemplar gefunden. Die Jugend war bei mir. (Geht an den Kamin.)

Violet (nach einer Pauſe). Ich habe geſtern immer gedacht, du würdeſt zu mir kommen oder mich rufen.

Duhr (der auf der anderen Seite am Kamin lehnt; ſieht auf; ſcharf, abweiſend). Nein.

Violet. Du haſt es vorgezogen, dich mit deinem Bruder und mit Kokoro auszuſprechen.

Duhr. Meinen Bruder hab ich ausgelacht und hinausgeworfen. Und Kokoro — das kennſt du doch: wir treiben angewandte Philoſophie. Auszuſprechen aber, wie du es nennſt, habe ich mich nicht. Ich wüßte nicht worüber.

Violet. Ich aber mit dir.

Duhr (leicht nervös, was er aber unterdrückt). Das iſt es doch kaum wert, Veilchen. (Mit dem Ton auf „ich".) Ich habe mich —

Violet. Ja du haſt mir verziehen. Aber —

Duhr (unterbrechend). Nein. Das iſt nicht das Wort. Ich habe dir nichts zu verzeihen. Und glaub nur ja nicht, daß ich etwa jetzt den edlen Dulder — Gott, ſo weit ſollteſt du mich doch kennen. So ſtehen wir doch nicht. Ich gab dir einfach Recht. Das iſt mein Gefühl. Ich hätte nicht gedacht, dir das erſt ſagen zu müſſen.

Violet. Recht, Unrecht! Das werd ich wohl mit mir auszumachen haben. Darum handelt es ſich zwiſchen uns doch kaum. Sondern: ob ich dir — ob es dich gekränkt hat.

Duhr (kurz, hochmütig). Ich bin nicht ſentimental. In den ſieben Jahren könnteſt du das bemerkt haben.

Violet. Du ſagſt es oft genug.

Duhr. Und hab es doch wohl erſt geſtern noch bewieſen.

Violet. Ja dich braucht man nicht zu ſchonen.

Duhr. Nein das ſoll man nicht.

Violet. Dann ſeh ich nun wirklich nicht ein, warum wir denn nicht darüber ſprechen wollen.

Duhr. Ich hab nicht gewußt, daß dir das ſo wichtig iſt.

Violet. Ich muß doch erfahren, was jetzt werden ſoll.

Duhr. Wenn du es denn noch ausdrücklich von mir hören willſt: ich gönn dir dein Vergnügen. — Ich hätte dir auch ein ſchönes Pferd oder ein Windſpiel geſchenkt. (Mit einem ironiſchen Anklang.) So ſehr liebe ich dich.

Violet (zuckt zuſammen, zeigt die Zähne; nach einer Pauſe). Du denkſt alſo wirklich, Caj, ich könnte einem anderen Manne gehören, aber gelaſſen mit dir weiterleben?

Duhr. Du haſt das doch auch gedacht. Bis ihr geſtern erwiſcht worden ſeid.

Violet. Ja dann werd' ich dir nun doch ſagen müſſen, wie es entſtanden iſt.

Duhr. Glaubſt du, daß das ein ſo beſonderes Intereſſe für mich hat?

Violet (ohne auf ſeine letzten Worte zu achten). Als Franz in unſer Haus kam — er war doch damals der einzige, der zu dir hielt, und du haſt ihn gut leiden mögen.

Duhr. Mich hat ſein tiefer Ernſt amüſiert.

Violet. Mir aber tat er leid, weil er so traurig war. Er ist als Kind immer so herumgestoßen worden, bis er ganz verzagt und innerlich verwaist, wie verloren war. Du weißt doch! Und er versteht ja auch gar nicht sich anzuschmiegen oder anzuvertrauen. Scheu und gedrückt, scheint er stolz und brüsk. Es sieht wie Hochmut aus, was eher Verlegenheit oder Angst ist. Und so ist er immer so grenzenlos einsam gewesen.

Duhr. Du hast ihn genau studiert.

Violet. Ja siehst du, Caj, das war doch für mich ein ganz neues Gefühl, daß es jetzt einen Menschen gab, dem ich helfen konnte. Das hab ich doch gar nicht gekannt. Damit fing es an. Und dann auch: er nahm alles so furchtbar schwer. Nun hast du mich ja deswegen immer ausgelacht, weil das Leben gar nicht so wichtig sei, wie dumme Menschen glauben; und da hab ich mich vor dir schämen müssen. Vor ihm aber nicht, weil er selbst so war. So hab ich ihm manches sagen können, dir wär es nur wieder komisch vorgekommen. Und es hat mich gefreut, ihm überlegen zu sein, fast wie du mir. Ich hatte doch viel von deiner spöttischen Art angenommen. Da gefiel es mir, ihn jetzt so zu behandeln, wie du mich. Das gab mir wieder Mut, den ich doch bei dir schon fast verloren hatte.

Duhr. Warum hattest du den Mut verloren?

Violet. Das ist schwer. Ich weiß eigentlich nicht. Aber was war ich denn bei dir? Ja — dein Assistent für unsere Kranken. Denn du, du brauchst doch niemanden. Und dir kommen doch auch alle Menschen so klein vor. Klein und komisch. Du hast gewiß recht, aber wenn ich dir nur erklären könnte, wie mir da manchmal war. So — so bang und wie auf einem hohen Berg, in zu dünner Luft. Ganz beklommen

und atemlos war mir oft. Du haſt das nie bemerkt. Ihn aber hab ich quälen können. Er hat gelitten, wenn er mich verſtimmt oder unruhig fand. Du ſagſt dir dann: Launen, Grillen. Oder machſt einen Spaß. Er aber hat ſich oft bitterlich abgekränkt. Und ſiehſt du, vielleicht iſt das recht abſcheulich von mir, aber da war ich ganz ſtolz.

Duhr. Ich kann mir das ſchon denken. Wir ſind eitel. Wir wollen unſere Macht fühlen.

Violet. Ja das war es wohl. Und dann hat er mir aber wieder leid getan. Und ſo. Nur darfſt du doch nicht glauben, daß mir dies damals bewußt war, ſondern erſt jetzt, in der Erinnerung, da ſcheint mir jetzt, daß es ſo geweſen ſein muß. — Und dann aber auch aus Trotz. Ja das auch. Aus Trotz gegen dich. Weil du dich ſo ſicher fühlſt. Und immer hab ich doch noch gedacht: jetzt und jetzt wirſt du mich nehmen müſſen und ich werd wieder ſpüren, wie ſtark du biſt und wie du mich hältſt! Aber du haſt uns nur ſpöttiſch zugeſehen, du haſt dich nicht gerührt. Da bin ich mir ſo ſchrecklich ſchutzlos und verlaſſen vorgekommen.

Duhr. Du haſt mich eiferſüchtig machen wollen. Ich weiß.

Violet. Wenn du es ſo nennen willſt. Es wird aber doch wohl noch anders geweſen ſein. Nämlich auch, ob es denn wahr iſt, daß dich nichts treffen kann. Ob du wirklich ſo groß biſt. Faſt aus Haß. Dies alles war es.

Duhr. Da träumt aber der gute Graf von deiner Liebe.

Violet. Doch Caj! Denn denk dir: früher nicht, aber als er geſtern dann bei dir war und ich oben

lauſchend, da wurde mir ſo gräßlich angſt um ihn und da weiß ich es jetzt, an meiner namenloſen Angſt um ihn hab ich es geſpürt. — Nur um ihn. An dich aber hab ich gar nicht gedacht. (Aufſehend nach einer Pauſe.) Biſt du böſe, daß ich dir das ſo ſage?

Duhr. Ob mich wirklich nichts treffen kann, meinſt du wohl wieder.

Violet. Nein, daran denk ich ja jetzt nicht mehr. Das iſt aus. — Du ſollſt nur wiſſen, warum ich fort muß.

Duhr (ſteht auf).

Violet (nickend). Ja, Caj. Deswegen bin ich doch da. Denn ich könnte jetzt keine Stunde mehr länger bei dir bleiben.

Duhr. Plötzlich?

Violet. Geſtern iſt das in mir alles losgegangen. Jetzt weiß ich es erſt. Ich muß von dir fort.

Duhr (geht vom Kamin weg durchs Zimmer auf und ab). So ſehr verargſt du mir, daß du mich betrogen haſt? ... Und weil ich, ſtatt zu toben, es gelaſſen menſchlich begreifen will! Nein, ich hätte verzweifeln müſſen! Das iſt echt!

Violet (nach einer Pauſe). Du wirſt es ja jetzt wieder drehen, bis du recht haſt und lachen kannſt. Dagegen bin ich wehrlos. Du kannſt mich aber jetzt nicht mehr verwirren, ſeit ich es weiß. Denn was du ſagſt, das geht mich alles nichts mehr an ... und ob du mich komiſch findeſt oder niedrig und meinetwegen verächtlich. Meinetwegen, aber glücklich, denn das weiß ich jetzt: ich kann noch glücklich ſein. Und da hab ich keine Zeit mehr. Mein halbes Leben iſt ſchon verſäumt.

Duhr (ist, durch ihren Ton betroffen, stehen geblieben und sieht sie forschend an; dann, nach einer Pause, einfach, herzlich, indem er zu ihr kommt). Schau, Veilchen, hör' mir jetzt einmal einen Augenblick zu . . . Nicht wahr, was immer geschehen sein mag, ich mag dich . . . unwissentlich, das kannst du mir glauben, aber gut, das ändert es ja nicht, da hast du ganz recht . . . ich mag dich gekränkt oder gequält haben, das alles kann ja sein, aber schließlich sind wir doch sieben Jahre beisammen gewesen, das ist eine lange Zeit und du hast mir so wunderbar geholfen —

Violet. Bei deinen Kranken —

Duhr. Nicht bloß das mein' ich, sondern du hast — du hast doch an mir selbst mitgeschaffen, ja so muß ich es nennen: an meinem ganzen Leben und an allem, was ich so nach und nach geworden bin, hast du mitgeschaffen, Tag für Tag, ich könnte doch heute, wenn ich mir überlege, was ich jetzt bin, ich könnte wirklich gar nicht einmal mehr sagen, was daran mein und was dein ist. So gern hab ich dich immer gehabt. Mehr als irgend einen anderen Menschen — wie meine Mutter gestorben ist, da war ich ja noch ein ganz kleiner Bub. Und mehr als ich eigentlich je geglaubt hätte, daß ichs kann. Freilich auf meine Art, die es nicht gern zeigt. Aber sehr gern, immer gleich gern, ganz ruhig und still gern. Und du, wenn du dich nur erinnern möchtest, Veilchen, du mich doch eigentlich auch. Und wenn du jetzt sagst, es sei Zeit für dich, glücklich zu werden, weil du dein halbes Leben schon versäumt hast, so kann ich das gar nicht verstehen. Ich bin mit dir die ganze Zeit immer sehr glücklich gewesen. Das darf ich sagen. So glücklich, als man nur irgend sein kann. So glücklich als überhaupt ein Mensch den

andern machen kann. Und das müßteſt du doch auch manchmal geſpürt haben. Darum verſteh ich dich jetzt gar nicht. Ich danke dir aber, daß du es mir offen geſagt haſt. Denn dies iſt das einzige, was wir uns ſchulden: wahr zu ſein, durchaus wahr in allen unſeren Beziehungen. (Er geht wieder von ihr weg und wendet ſich ab.)

Violet (die, ganz ſtill daſitzend, die Stirne von der flachen Hand bedeckt, lauſchend zugehört hat; nach einer Pauſe). Caj, wenn wir uns nur nicht getäuſcht haben! Weil ich ja ganz aufrichtig ſein ſoll. Ich glaube, Caj, in unſeren Beziehungen iſt keine Wahrheit geweſen. Nie.

Duhr (aufblickend, kopfſchüttelnd). Wie ſich in deiner Erinnerung jetzt alles verſchiebt.

Violet. Denn ſchau, wie du jetzt zu mir geſprochen haſt, das war mir ſo merkwürdig . . . als ob ich einen ganz fremden, einen ganz unbekannten Mann hören würde. Denn ſo haſt du doch eigentlich noch nie zu mir geſprochen. In den ganzen ſieben Jahren nicht. Wenn ich aber noch immer nicht weiß, wie du biſt, dann muß es wohl nicht die rechte Wahrheit zwiſchen uns geweſen ſein.

Duhr. Dir fehlt, daß ich nicht deklamieren kann. — Spricht man ein Gefühl erſt aus, ſo fälſcht man es doch immer ſchon. Mit Worten betäubt man ſich nur. Auch wie wir jetzt reden. Es wird doch alles eigentlich ganz anders ſein, als du ſagſt.

Violet. Vielleicht. Vielleicht wirklich. (Zuckt die Achſeln.) Dann laß mich doch einfach gehen. (Steht auf.)

Duhr. So leicht denkſt du dir das?

Violet. Ich weiß nicht. — Du haſt ja recht: ich kann doch nichts ſagen. Oder vielleicht ſpäter einmal. Jetzt weiß ich nur, daß ich fort muß. Ich muß fort von dir. (Tritt an das Fenſter.)

Duhr. Dann kann ich dich freilich nicht halten und — will es nicht.

Violet (nickend). Siehſt du.

Duhr (nach einer Pauſe). Aber warum meinſt du, daß wir unwahr geweſen ſind? Was haſt du damit gemeint?

Violet (kommt langſam wieder vor). Du haſt doch nichts von mir gewußt. In den ganzen ſieben Jahren nicht. Vielleicht kannſt du aber überhaupt von den Menſchen nichts wiſſen, weil du anders biſt. Und dann mag es auch meine Schuld geweſen ſein. Anfangs gewiß. Das iſt mir auch jetzt erſt klar geworden. Denn damals habe ich dich angelogen. Aber ſpäter war es deine Schuld.

Duhr. Wann hätteſt du gelogen? Es kommt dir vielleicht doch alles nur ſo ſchrecklich vor.

Violet (ſetzt ſich rechts). Gott ich weiß nicht, ich bin heut ſo müd. (Lehnt ſich zurück.)

Duhr. Es muß ja nicht jetzt ſein.

Violet (rafft ſich auf; entſchloſſen, faſt heftig). Nein, Caj.

Duhr. Wie du willſt.

Violet (nach einer Pauſe). Ich war ja damals noch ſo jung, als ich mit meiner kranken kleinen Schweſter zu dir kam. Und du nun in deinem Trotz, in deiner wunderbaren ſpöttiſchen Sicherheit, in deiner Kraft, ſo ſtrahlend, ſo lachend, wie leicht berauſcht von dir ſelbſt . . . ich kann's gar nicht ſagen, wie mir da bei dir wurde. Denk nur doch auch, was ich gewohnt war, zu Haus: mein Vater in ſeiner raſenden Haſt des großen Spielers, der nie weiß, ob er nicht morgen wieder ein Bettler ſein wird, und die arme Mama, ſo verſchreckt und faſt als wenn ſie ein ſchlechtes Gewiſſen hätte, Gott, weil ſie doch dieſen ungeheuren

Reichtum, über Nacht, nicht begreifen und eigentlich noch immer nicht daran glauben konnte, und dann der Taumel und Tumult unſeres ganzen Lebens, nichts war dem Vater genug, immer noch mehr, um alle zu beſchämen. Nun aber du, mit deinem ſorgloſen Glauben an dich, deiner Ruhe, deiner ſtillen Freudigkeit — einen Menſchen wie dich hatt' ich nie geſehen. So wie du zu werden! Mir war, als hätteſt du meine wahre Natur, bisher verborgen und mir ſelbſt noch ungewiß, erſt durch dein ſtarkes Beiſpiel aufgeweckt und mich aus mir ſelbſt gleichſam erſt herausgeholt. Und wenn ich oft bei dir ſaß, als deine kleine Gehilfin, erinnerſt du dich noch? weil ich ſo geſchickt war und jeden Apparat gleich verſtand . . . . . und dann fingſt du in deiner luſtigen Art zu ſpotten an, daß ich ganz entſetzt war, oder du haſt mir auch manchmal von dir erzählt und ich ſah dich deinem wilden Vater entlaufen und über das Meer kommen, über das weite Meer, ſo wunderbar erſchien mir das, ſo groß, und erinnerſt du dich, wie du immer ſagteſt: Lachend und ſtolz durch die Menſchen gehen, unbekümmert um das Schickſal, vom Leben nichts verlangend, um ihm nichts gewähren zu müſſen, erinnerſt du dich noch? So wollte ich ſein. Wie verzaubert war ich.

Duhr. Es ſtand ein Stern am Himmel, der tanzte, und unter dieſem bin ich geboren — wie eine von dieſen ſtolzen und freien, dieſen zärtlich liſtigen und fröhlich innigen Frauen biſt du mir damals vorgekommen, Porzia und Roſalinde.

Violet. So mag ich dir wohl vorgekommen ſein. Wie du dir deine Frau gedacht haſt, erſchien ich dir . . . Und vielleicht war ich es ſogar. Vielleicht wirklich. So ſtark warſt du. Oder es war auch vielleicht nur

mein Gefühl für dich so stark. Ich weiß nicht. Aber Caj, ich habe dich getäuscht. Ich habe dich angelogen. Ich bin gar nicht so. Dies alles quält mich sehr. (Sie streicht sich mit der Hand über das Gesicht.) Oder auch du hast dann nachgelassen. Plötzlich hast du mich nicht mehr emporgehalten. Ich spürte dich nicht mehr. Du kannst dich wohl mit keinem Menschen so lange befassen. Das ist es, was ich deine Schuld nenne. Mir ist plötzlich so kalt bei dir geworden. Und du hoch über mir — und ich weit weg. Das sind unnütze Worte. Aber ich weiß es nicht anders zu sagen. Vielleicht später einmal. (Sie stützt den Kopf in die Hand.)

Duhr (tritt zu ihr und berührt leise ihr Haar). Wie du dich quälst.

Violet (macht sich leicht von ihm los; mit Entschiedenheit). Nein Caj! Das darfst du nicht glauben. Glaub nur nicht: wenn du jetzt gut und herzlich zu mir bist — nein, das ändert jetzt nichts mehr. Es ist zu spät.

Duhr. So weh hab ich dir getan?

Violet. Das wäre unehrlich von mir. Ich darf dich nicht täuschen, denn du hast gar keine Gewalt mehr über mich.

Duhr (leise). Aber — er.

Violet. Ja. Er kann mit mir machen, was er will. Wie damals du.

Duhr (nach einer Pause, in der er sich bezwingt). Es ist wohl wirklich meine Schuld gewesen. Nur freilich anders als du meinst. Nun muß ich schon auch ganz aufrichtig sein. Denn du verstehst dich selbst nicht mehr.

Violet (kopfschüttelnd). Du kannst mir nicht helfen.

Duhr. Vielleicht doch. — Dies ist es: Du bist noch eine junge Frau . . . . . und ich, ich bin in den sieben Jahren ruhiger geworden. Und deshalb, weil

ich doch die menſchliche Natur kenne und nicht knechten will, deshalb habe ich dir ja jenes — wie mein Bruder es genannt hat: jenes Recht auf Abenteuer gewährt. Ich vergaß nur, daß eine Frau darin doch wohl anders iſt, als wir Männer ſind. Sie geſteht ſich kein ſinnliches Bedürfnis ein, ſie dichtet es ſich gleich um: ins Sentimentale. Aus Scham legt ſie ſich jedes kleine Gelüſt, jede sympathie d'epiderme immer gleich als die große Leidenſchaft aus. So ſeid Ihr. Ich hätte deinen Fall verſtehen müſſen.

Violet (trübe lächelnd). Weil du nur wieder einen „Fall" haſt.

Duhr. Wenn du es auch nicht glaubſt.

Violet (dumpf, trotzig). Vielleicht. Vielleicht haſt du recht. Mag ſein.

Duhr. Und dafür könnteſt du nun aber dein ganzes Leben vernichten? Deine Freude an meiner Arbeit, an unſerer Anſtalt, an dieſer ganzen Welt von Pflichten und Sorgen hier, die wir uns gemeinſam aufgebaut haben. Iſt dir das gar nichts mehr?

Violet (erbittert). Nein. Weil es mir nie etwas war. Nie. (Aufſpringend.) Deine Arbeit nicht, deine Kranken nicht und dies alles nicht. Ich hab es uns nur vorgelogen. Damit du es nur weißt! Um dir zu gefallen, dir unentbehrlich zu ſein, mit dir zu verwachſen, das war es. Jetzt aber nicht mehr. Denn du gehſt mich nichts mehr an.

Duhr (plötzlich verändert, rauh). Ich laſſe dich aber nicht.

Violet (ihn höhniſch, faſt feindſelig meſſend). O!

Duhr. Nein. Ihm nie! Eher —

Violet (zuckt die Achſel, er vertritt ihr den Weg, ſie will vorbei). Bitte.

Duhr (außer ſich, brutal). Nein. Bleib. (Da ſie noch eine Bewegung macht, ſinnlos vor Wut.) Bleib oder — (Er faßt ſie roh an der Hand.)

Violet (ſchreit vor Schmerz auf). Du tuſt mir weh!

Duhr (zuckt zuſammen, läßt ſie los, geht an den großen Tiſch, ſtützt ſich auf, die Finger in das Holz drückend, greift plötzlich, wieder in Wut, nach der Vaſe mit den Georginen und ſchleudert ſie weg; vom Klirren der Scherben erwachend, beſinnt er ſich und tritt an das Fenſter, den Rücken gegen Violet).

Violet (nach einer langen Pauſe, in der ſie ihm faſt neugierig zuſieht; leiſe). Zu ſpät. Wenn ich dich je, wenn ich dich in den ſieben Jahren einmal ſo geſehen hätte, einmal von einem wirklichen Gefühl übermannt! — Aber es ſchmerzt dich wohl weniger, mich zu verlieren, als an einen Mann, der dir ſo klein ſcheint. Verachte mich nur. Du haſt uns neulich aus deinem Meiſter Eckhart vorgeleſen: Wem alle Kreaturen überflüſſig und fremd ſind, der iſt zum Rechten gekommen. Da hab ich dich erſt verſtanden. So biſt du, ſo willſt du ſein. Was ich aber an dir gelitten habe, das fragſt du nicht. Wenn du dich nur groß und ſtark und frei fühlen kannſt . . . und über das Leben erhaben! Mir aber iſt verſagt, die Kreatur abzulegen, wie du es nennſt. Ich kann nicht aus mir heraus. Und ſo ſehn ich mich heiß nach einem armen Menſchen hin, wie ich ſelbſt bin, ſchwach, ungerecht, ratlos, neidiſch, gierig, wie ich ſelbſt, der mit mir weinen und ſich ängſtigen und erbittern kann. Du biſt mir zu grauſam groß. Er aber, in ſeiner inneren Not, in ſeiner Todesangſt um mich, in ſeiner unſinnigen tieriſchen Gier nach mir, dieſer verzweifelt von ſeiner Leidenſchaft zerrüttete und gepeinigte Menſch,

der dir so lächerlich ist — ihm kann ich doch wenigstens etwas sein.

Duhr (wendet sich zu ihr um, bleibt aber am Fenster). Einfacher und ehrlicher — verzeih', daß ich dich noch einmal mit meiner eisigen Vernunft belästigen muß — ehrlicher würdest du sagen, daß Frauen eben manchmal das Bedürfnis haben, sich zu — im Deutschen haben wir kein Wort, die Franzosen nennen es: s'encanailler.

Violet. Nun bist du doch schon wieder getröstet — Meister. (Sie wendet sich langsam zur Türe links.)

Duhr. Das bin ich.

Violet. Und hast ein Thema für Kokoro.

Duhr. Wann fährst du?

Violet. Gleich. Franz wartet unten.

Duhr. Ich schicke dir morgen den Notar.

Violet. Ja.

Duhr. Eins noch. Ich hätte eine Bitte. Laß mir den Titus. Das Tier ist so an mich gewöhnt, es würde einen neuen Herrn nicht ertragen können. Tiere sind so.

Violet (nickt; dann leise). Leb' wohl.

Duhr. So tragisch? Vielleicht erlaubt der Herr Graf, daß wir uns noch von Zeit zu Zeit manchmal sehen. Als gute Nachbarn. Denn das wollen wir doch bleiben?

Violet. Vielleicht. (Sie will gehen und wendet sich doch unwillkürlich noch einmal nach ihm um.)

Duhr (der es bemerkt; immer gewaltsam ruhig). Jetzt wär wohl der Moment, die Arme auszubreiten und aufzuschreien: Geh nicht von mir, bleib, verzeih! So hast du dir das wohl auch gedacht, Veilchen?

Violet (mit einem traurigen Blick). Leb wohl. (Langsam links ab.)

Duhr (sieht ihr nach; dann ausgelassen auflachend). Ha! (Er tritt an den Tisch, läutet und setzt sich an seine Arbeit.)

Fünfte Scene.

Duhr, Ida, später Kokoro.

Ida (von links). Der Clemens ist im Garten.

Duhr (an seiner Arbeit; forciert ruhig). Ich wollte Sie. Sie müssen heute die Inspektion übernehmen. Meine Frau reist ab. Wir scheiden uns nämlich. — Gott, Ida, was machen Sie für ein schauderhaft dummes Gesicht? Das kommt vor. Wenn Sie jetzt heiraten, werden Sie es verstehen lernen. — Und dann laß ich den Doktor Kokoro einen Augenblick bitten. Und — die Vase ist zerbrochen.

Ida (fängt, während sie die Scherben sammelt, plötzlich heftig zu schluchzen an).

Duhr (aufblickend; verwundert). Ida? — Was ist denn?

Ida (schluchzend). Weil es Ihnen doch furchtbar sein muß!

Duhr (achselzuckend, leichthin). Warum?

Ida. Quälen Sie sich doch nicht so! Sie sind unmenschlich gegen sich.

Duhr. Wie Sie mich kennen! Glauben Sie.

Ida. Man hört es Ihnen doch an.

Duhr (steht auf; fast heftig). Sie sollen den Doktor holen, ja?

Kokoro (tritt links ein).

Duhr (Kokoro bemerkend). Ich will eben um Sie schicken, Kleiner! (Zu Ida.) Nehmen Sie Brom, gute

Ida . . . wenn Sie mit dem Balſam noch nicht ſo weit ſind.

Ida (links ab).

Duhr (zu Kokoro). Sie haben Glück. Wiſſen Sie ſchon?

Kokoro (nickt).

Duhr. Doch eigens für Sie, Sammler von Europäismen! — Was ſagen Sie?

Kokoro (zögert, blickt ihn ängſtlich an, dann eilt er plötzlich auf ihn zu, ergreift ſeine Hand und ſtreichelt ſie zärtlich). Meiſter! Lieber Meiſter!

Duhr (entzieht ihm die Hand). Narr!

Kokoro (bittend). Nicht reden jetzt. — (Mit der Hand abwinkend.) Später . . . morgen.

Duhr (froſtig fröhlich). Ich weiß ſchon: Sie triumphieren natürlich. Weil Sie die Partie der Vernunft verloren glauben. — Kleiner Doktor, es iſt wahr: hier iſt es der Vernunft kläglich ergangen. Es findet ſich ein Mann, entſchloſſen den Vorurteilen zu trotzen. Er kann es bald zeigen: ſeine Frau betrügt ihn; und richtig, er hat Vernunft: ſtatt ſie zu töten, zu toben, ſich zu ſchießen, will er Menſchliches menſchlich begreifen und verzeiht. Was geſchieht? Er wird ausgelacht, das hat er wiſſen müſſen; die anſtändigen Menſchen, mein ausgezeichneter Bruder voran, verachten ihn — darauf war er gefaßt; Schulbuben, die den Plutarch mißverſtanden haben, ehren ihn als ihren Helden — das wird er verwinden können. Die Frau aber, für die er dies getan und ſich bezwungen und der Welt getrotzt hat, verläßt ihn, gekränkt und in Haß, als ihren Feind. Und die paar, die ihm gut ſind, ſozuſagen körperlich gut, weil ihnen in ſeiner Luft wohl iſt, dieſe ſchämen ſich für ihn. Bleibt nur Titus, der Hund. Der Hund bleibt der

Vernunft treu. Notieren Sie den Hund, Kleiner, da Sie doch daheim von unſerer Kultur berichten ſollen. — Aber ſtellen Sie mich nicht gar als völligen Kretin hin. Mildern Sie, ſagen Sie: er war ein guter Chirurg — was muß ein Chirurg von den Menſchen verſtehen? . . . Oder glauben Sie, daß es am Ende meiner Praxis ſchaden wird? Daß ich lieber mit Ihnen auswandern ſoll?

Kokoro (bittend). Meiſter!

Duhr. Ja mit dem Meiſter iſt das nun ſo —! . . . . Die Leute werden lachen. Denn geht's einem armen Teufel ſchief, da hat man Mitleid. Aber wer will den Starken tröſten? . . . . Nicht mich. Ich hab doch meinen Humor. Ich meinte nur . . . (Indem er ſich nachdenklich ſetzt, mechaniſch wiederholend.) Ich hab doch meinen Humor.

Kokoro (kauert ſich neben ihn, ſchmeichelnd). Heute nichts aus dem . . . . . wollen Sie mir heute nichts aus dem Eckhart leſen?

Duhr. Guter Kerl! . . . . . (Wieder in ſeinen Gedanken.) Gebt mir den Mann, den Leidenſchaft nicht macht zum Sklaven, ſagt Vetter Hamlet. Hier. Mein ganzes Leben hab ich gerungen, um frei zu werden, von der Leidenſchaft frei. Ich bin es. Doch wer weiß, hätte der Sklave meine Frau nicht glücklicher gemacht? Ja, weil es ihr an Vernunft gefehlt hat. Da kann meine freilich allein nicht genügen. Wenn es aber unmöglich iſt, ohne Unheil anzurichten, vernünftig zu ſein, bevor es nicht alle geworden ſind, ja wer will da den Anfang machen? Aber vielleicht, Kokoro, iſt deswegen doch gar nicht das Syſtem falſch, ſondern raten Sie den Japanern nur, kein Luder zu heiraten. (Indem er ſich eine Cigarre anzündet, auflachend.) Ha!

Kokoro (ſpringt auf). Pfui! (Rennt durch das Zimmer, ſich ſchüttelnd.) Pfui! (Zeigt mit den Finger auf Duhr.) Sie pfui — ja! Recht — Recht hat ſie gehabt.

Duhr. Sie waren auch ſchon immer ein bißchen in ſie verliebt.

Kokoro (erſchrickt, verneint heftig, indem er die Finger ſchwörend erhebt). Nie! — Aber gute, ſo gute Frau! — (Indem er breit vor Duhr hintritt.) Und Sie nicht! Nein! Ich wär auch nicht bei Ihnen geblieben — oho!

Duhr (ſieht ihn ernſt an). Weil ich nicht — nicht gut bin?

Kokoro (raſch, faſt heftig). Nein.

Duhr. Kleiner!

Kokoro (bereuend). Schon — Sie möchten ſchon! Aber das falſche Syſtem! Falſch, falſch, falſch überall. Denn gut iſt: lieben, aber auch haſſen können, Liebe muß auf der andern Seite Haß ſein; und ſchützen, Meiſter, das gehört dazu, ſchützen können, wen man lieb hat, auch gegen ihn ſelbſt, und halten, ſo mit der Hand (zeigt es), daß er ſich ſicher weiß; nicht aber immer nur gerecht ſein, gegen alle gerecht, da kommt auf jeden zu wenig, es langt nicht — nein, gerecht iſt nicht gut, ſondern einem, dem einen alles geben, alles was man hat, daß für die andern gar nichts bleibt — das! Aber gerecht iſt nicht gut.

Duhr (der leiſe lächelnd, doch nachdenklich zuhört). Wie iſt das aber dann mit dem lieben Gott?

Kokoro (raſch). Der darf! Aber darum — heiraten möcht ich ihn auch nicht. Denn — ſein Geſchäft iſt es gerecht zu ſein. Aber nicht für uns. Er ſitzt oben — nicht wahr, wie beim Rennen: von der Tribüne oben, die Richter, die müſſen alles ſehen, aber ein Pferd, das unten rennt, ſoll das prüfen? Nein ſondern

nur geſchwind, geſchwind, trab, trab .... und ſolche Pferde ſind wir doch, nur geſchwind, geſchwind, trab, trab, über das Leben hin, von unſerer Leidenſchaft geritten, — wer die kühnſte hat, kommt zuerſt an. — Mir iſt es ſo ſchwer in deutſch, aber bitte ſehen Sie das denn nicht ein? Der wäre dann der wahre Meiſter. Der beſte Renner in der Leidenſchaft wäre es. So mein ich.

Duhr (nachdenklich). Vielleicht. — Nur würde ich dann, wenn ich Sie recht verſtanden habe, — nicht Meiſter ſagen, ſondern — ſondern eher Wurſtl.

Kokoro (aufſehend, da er das Wort nicht verſteht). Wurſtl? Was iſt das?

Duhr. Sie.

Kokoro. Nämlich?

Duhr. Oder doch, was Sie ſein wollen, was man nach Ihnen ſein ſoll. — Wiſſen Sie, was ein Hampelmann iſt?

Kokoro (verſtehend, erfreut). O ja. (Er zeigt es mit den Fingern.) So.

Duhr (ahmt ſeine Bewegung der Finger nach). Ja. Hinten zieht es an den Drähten: Leidenſchaft, Stimmung oder Laune zieht und ſo bewegt ſich der Wurſtl. Alſo. Das wär es doch, das meinen Sie doch.

Kokoro (ſich erfreut die Hände reibend). Genau! Aber genau!

Duhr (ſtützt nachdenklich den Kopf auf). Und wer weiß? Vielleicht. — Vielleicht iſt es wirklich nur eine tragiſche Vermeſſenheit, kein Wurſtl zu ſein.

Kokoro (in ſeinen Gedanken weiter redend). Denn das iſt doch unſer einziges Glück, nicht wahr, eine Macht zu ſpüren, über uns, draußen, die zieht und ſtoßt und treibt, und wir müſſen, wie ſie will, wir ſind

unſchuldig, es iſt ſtärker. Wie dumm aber nun von uns, wenn wir uns erdreiſten, geſcheiter zu ſein als das Schickſal, das doch eben nur durch unſere Leidenſchaften wirkt — ſchneiden wir ſie ab, mit der Schere der Vernunft, dann, lieber Meiſter — (überraſcht) o! (Er ſieht Duhr an, bemerkt, daß dieſer ihm gar nicht mehr zugehört hat, verſtummt, tritt behutſam weg, ſieht noch einmal auf ihn zurück und will leiſe zur Tür.)

Duhr (aus tiefem Sinnen auffahrend, indem er ſich mit der Hand die feuchten Augen auswiſcht). Kleiner Doktor! — (Sieht ſich nach ihm um und lehnt ſich dann wieder beruhigt zurück.) Nicht fort!

Kokoro (tritt wieder zu Duhr).

Duhr. Bleiben Sie bei mir. Ich möchte heute lieber nicht allein ſein. — Dumm? Morgen — morgen hab ich mich dann ſchon wieder.

Kokoro (kauert ſich neben Duhr nieder; faſt zärtlich, wie ein gutes Tier). Lieber Meiſter!

Duhr (zupft ihn am Ohr, lächelnd). Wurſtl! (Starrt in die Wolken ſeiner Cigarre.)

Vorhang.

Buchdruckerei Roitzſch vorm. Otto Noack & Co.

Gustaf af Geijerstam:

Das Buch vom Brüderchen. Roman einer Ehe. 2. Aufl. Geh. Mk. 3,50, geb. Mk. 4,50.

Die Komödie der Ehe. Roman. Geh. Mk. 3,50, geb. Mk. 4,50.

„Das Buch vom Brüderchen": Wir haben es hier mit einem wundervollen, tief melancholischen Buch der Liebe und Ehe zu thun, das ein bedeutender Dichter geschrieben hat. Das Buch ist reich an lyrischen Stimmungen, ja es ist eigentlich nur eine Kette von solchen, und durchpulst von dem echtesten Empfinden. Es sind die Aufzeichnungen eines glücklich-unglücklichen Mannes, der ein schönes, kluges und geliebtes Weib besitzt und drei Kinder, nach deren jüngstem dieses Buch benannt worden ist.

Dieses keusche, zarte, liebenswerte Buch sollten alle lesen: die Alten und die Jungen. Besonders die jungen Mädchen sollten es lesen, anstatt der verlogenen Liebesgeschichten, die zumeist ihre Lektüre bilden. Und dann die Mütter. Dieses Buch ist wie eine kleine Bibel. Es ist reich an allem Guten und Heiligen. Es ist reich an tiefen mystischen Beziehungen zwischen Mensch und Mensch, und die Natur — Schweden und seine Schären und das Meer — steht leuchtend und groß darin auf. Das Buch ist ein Kunstwerk und ein Werk des Lebens zugleich. So sollen gute Bücher sein. (Rhein.-Westf. Ztg.)

„Die Komödie der Ehe": In engem Stimmungszusammenhang mit seinem entzückend feinen und wehmütigen „Buch vom Brüderchen" führt der Dichter uns in die enge aber unvergleichlich innig bewegte Welt einer Ehe, die seltsam zusammenfällt. Jedes Wort, das hier geschrieben ist, war sicher ein Blutstropfen. Von der Gewalt und Tiefe der Stimmung, dieses ganzen köstlichen Duftes, kann man nicht erzählen; die teilnehmende Seele wird hier bewegt und gerührt wie kaum von einem Bekenntnis. Ein bestrickend schlichter Lebensvorgang mit der ganzen breiten und unerbittlichen Natürlichkeit, aber auch mit dem ganzen zarten und melancholischen Dufte, mit der vollen Unmittelbarkeit des Lebens. Geijerstam hat die beneidenswerte Gabe, mit den schlichtesten und wahrsten Worten die volle, zitternde Bängnis der Herzen zu vermitteln. Das strömt mit warmen Fluten förmlich auf den Leser ein. Ein elegisches Lied von schlichter Kraft, ein Hymnus an die Schwermut, eine ruhige Extase der Melancholie, das ist dieses eigenartige schöne Buch, das so absichtslos und so mächtig zu erschüttern versteht. Es giebt Scenen in diesem Buch, insbesondere in seiner zweiten Hälfte, die zu dem Erschütterndsten gehören, das ich kenne. (Breslauer Zeitung.)

Otto Erich Hartleben:

Die Geschichte vom abgerissenen Knopf. Novellen. 10. Aufl. Geh. Mk. 2,—, geb. Mk. 3,—.

Die Erziehung zur Ehe. Komödie. 3. Aufl. Geh. 2 M., geb. 3 M.

Vom gastfreien Pastor. Novellen. 12. Aufl. Geh. 2 M., geb. 3 M.

Der römische Maler. Novellen. 4. Aufl. Geh. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Rosenmontag. Eine Offizierstragödie. 13. Aufl. Geh. Mk. 2,50, geb. Mk. 3,50.

„Die Geschichte vom abgerissenen Knopf": Hartleben bedarf nicht der komischen Situation, er hat den humoristischen Ton, der immer wirkt, so wie gewisse Komiker schon Heiterkeit erregen, wenn sie nur die Bühne betreten. Er wirkt durch die verblüffende Ruhe, mit der er erzählt, und man lacht schließlich aus reiner Freude an der Gemütlichkeit des Erzählers.

(Zuschauer, Hamburg.)

„Vom gastfreien Pastor": Hier offenbart sich ein humoristisches Genie ersten Ranges. Hartleben macht keine Witze; keine scharfen, ausgeklügelten Wortspiele, keine raffiniert berechneten Situationen sollen die Kosten der Wirkung bestreiten. Es ist einzig und allein sein goldener Humor, der alles durchtränkt; ihn schlürfen wir hinunter wie einen edlen, klaren schimmernd hellen Rheinwein besten Jahrgangs, und wohlige Behaglichkeit umfängt uns beim Genuß.

(Reichsanzeiger, Berlin.)

„Der römische Maler": ... Wenn wir nicht in Deutschland lebten, würde ich voraussetzen, daß sein neuester Band („Der römische Maler") in allen Händen ist, ein echter Otto Erich, brillant stilisiert trotz scheinbarer Nachlässigkeit, witzig, geschmackvoll wie immer, leicht und kräftig, komisch und ernst, ungemein erheiternd, und läßt zum Schluß noch einen Rest von Nachdenklichkeit zurück ... (Neue Deutsche Rundschau.)

Thomas Mann:

Der kleine Herr Friedemann. Novellen. Geh. Mk. 2,—, geb. Mk. 3.—.

Buddenbrooks. Roman. 5. Aufl. Geh. 5 Mk., geb. 6 Mk.

Tristan. Novellen. Geh. Mk. 3,50, geb. Mk. 4,50.

„Buddenbrooks": . . . Mit seinem großen Roman der Buddenbrooks ist ihm der große Wurf gelungen; denn er hat mit diesem Roman ein Werk geschaffen, das ihn als Romancier größten Stils kennzeichnet, das ihn sogar — wir wissen uns von Überschwänglichkeit frei, indem wir dies sagen — das ihn sogar berufen erscheinen läßt, dereinst die Lücke auszufüllen, die seit Theodor Fontanes Tode in der deutschen Litteratur klafft.
(Breslauer Morgen-Zeitung.)

. . . Und darum eben, weil sich in den Buddenbrooks ein erlebtes und tief empfundenes Weltgefühl mit einer bewußten Kunst innig verbunden hat, deshalb bleibt dieser Roman ein unzerstörbares Buch. Er wird wachsen mit der Zeit und noch von vielen Generationen gelesen werden; eines jener Kunstwerke, die wirklich über den Tag und das Zeitalter erhaben sind, die nicht im Sturm mit sich fortreißen, aber mit sanfter Überredung allmählich und unwiderstehlich überwältigen.
(Berliner Tageblatt.)

. . . Was ist das Wunderbare an diesem unbewegten, mit fester Chronistenhand Zeile um Zeile sorgfältig aufgebauten Buche? Warum erleben wir an der eigenen Seele alle diese so gleichgiltigen Geschehnisse, diese Tagtäglichkeiten eines weltabgeschiedenen Bürgerhauses, warum ist es uns, wenn wir den Band dann vor uns hinlegen, weh und wund ums Herz? Ist es die unerhörte Meisterschaft der Darstellung, diese kalte ruhige Macht der Erzählung? Ist es der helläugige, sonore Dichter, in dessen Schatten diese Menschen wurden und verdarben? Rühren wir nicht an dieses zarteste Geheimnis. Es ist das Märchen der Schöpfung. (Wiener Abendpost.)

Ellen Key:

Essays. 4. Aufl. Geh. Mk. 4,—, geb. Mk. 5,—.

Die Wenigen und die Vielen. Neue Essays. 2. Aufl. Geh. Mk. 4,—, geb. Mk. 5,—.

Das Jahrhundert des Kindes. Studien. 4. Aufl. Geh. Mk. 4,—, geb. Mk. 5,—.

Menschen. (Almquist. – Die Brownings.) Geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.

„Das Jahrhundert des Kindes": Dieses Buch, in seiner stillen, eindringlichen und liebevollen Art, ist ein Ereignis, ein Dokument, über das man nicht wird hinweggehen können. Man wird im Verlaufe dieses begonnenen Jahrhunderts immer wieder auf dieses Buch zurückkommen, man man wird es zitieren und widerlegen, sich darauf stützen und sich dagegen wehren, aber man wird auf alle Fälle damit rechnen müssen. Dieses Buch wird Bücher hervorrufen; denn es ist so geschrieben, daß man es nach allen Seiten ausbauen und fortsetzen kann. Ja, ich glaube sogar nicht zuviel zu sagen, wenn ich behaupte, daß es Menschen hervorrufen wird, die danach leben werden; denn es ist von lauter Wirklichkeiten erfüllt, und Wirklichkeiten, mögen sie auch überraschend sein, drängen immer danach, gelebt zu werden.

(Bremer Tageblatt.)

Die Liebe zum Kinde ist das Schönste an dem Buche, die tiefe Ehrfurcht der geistig hochstehenden Frau vor dem Eigenleben der kleinen Geschöpfe, vor dem neuen Quell des Lebens, der sich ihr da offenbart. „Gebt ihnen das Recht, ihr volles persönliches Kinderleben vor einem Vater und einer Mutter zu leben, die selbst ein volles persönliches Leben leben." In dieser Forderung liegt der Inhalt, die Summe des Buches. Ellen Key ist die Jugend heilig, und heilig soll den Eltern die junge Generation sein von dem Menschenkeim an bis zum erwachsenen jungen Menschen, den sie ins Leben hinausschicken.

Von dieser „Heiligkeit der Generation" ausgehend, stellt die Verfasserin ihre Forderungen an Frauenschutz und Kinder

schutz, an eine wahre Sittlichkeit, an eine Ehe, in der solche Kinder geboren werden können, an ein Heim, in dem solche Kinder aufwachsen, an deren Pflege, Erziehung und Bildung. Voll Leidenschaft eifert sie gegen die mechanische Auffassung der Erziehung, die Kinder wie unorganische Wesen behandelt, die mit toten Ziegelsteinen ein Gebäude, die Gesellschaft aufrichten will, anstatt mit lebendigen Zellen einen Organismus zu bauen. Mit einem Zorn, der uns an Multatulis Kampf gegen Unverstand und falsche Sittenbegriffe erinnert, geißelt Ellen Key die bisher meist verbreitete Art der häuslichen und der Schulerziehung, die da meint, das Beste zu thun mit strenger Strafe für kleine Vergehen, die oft gerade Anzeigen von einer starken Natur sind." (Nationalzeitung.)

„Essays": Ein Buch, das nicht bloß in die Zukunft schaut, sondern auch Zukunft verbürgt; denn Ideale, so klar erfaßt, so schön aus dem Bestehenden entwickelt, so froh und sicher vertreten, haben alle Aussicht, Wahrheiten zu werden. Ellen Key ist unter den Frauen, die heute mit der Lehrfeder für ihre Ideale eintreten, ohne Zweifel die gedankenreichste und erleuchtetste. Ein wundervolles Schauspiel, wie diese Frau ihre Wahrheiten bekennt und verkündet. Sie selbst drückt einmal bündig aus, worum der Kampf im Grunde geht „für den tiefsten aller Gedanken, Spinozas Gedanken, daß Freude Vollkommenheit ist". (Die Insel.)

„Die Wenigen und die Vielen": Eine mit blendendem Geiste geschriebene Betrachtung über das Verhalten des Sozialismus zum Nietzscheschen Individualismus leitet den geschmackvoll handlich ausgestatteten Band ein. Es folgen tief gedachte Betrachtungen über das Problem des Egoismus und Altruismus, über die Seelenkunst Ibsens. Als das Hervorragendste des Werkes möchten wir die drei Essays bezeichnen, die mit bilderreicher Sprache tiefgehende Fragen des Rechtes und Unrechtes der Frauen und ihrer Bestrebungen behandeln. Sie enthalten eine Blütenlese von Ansichten, die für Jahrzehnte, ja vielleicht für immer geltende Wahrheiten enthalten.

(Arbeiterwille.)

Gabriele Reuter:

Aus guter Familie. Roman. 12. Aufl. Geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Frau Bürgelin und ihre Söhne. Roman. 4. Aufl. Geh. Mk. 4,—, geb. Mk. 5,—.

Ellen von der Weiden. Roman. 4. Aufl. Geh. Mk. 3,50 geb. Mk. 4,50.

Frauenleelen. Novellen. 3. Aufl. Geh. Mk. 3,—, geb. Mk. 4,—.

„Aus guter Familie": Es ist dies ein Buch von so aufrüttelnder Wahrheit, so ganz und gar überzeugend, es schreit seine vernichtende Anklage mit so durchdringender Stimme in die Welt, daß man zunächst ganz vergessen wird, nach seinen künstlerischen Eigenschaften zu fragen. Und dennoch ist es künstlerisch in hohem Grade, — einfach ein Meisterwerk.

(Magazin für Litteratur.)

„Frau Bürgelin und ihre Söhne": „Frau Bürgelin und ihre Söhne" ist ein Roman von Wert. Daß Väter und Söhne einander nicht verstehen, das ist schon hundertmal dagewesen. Aber daß eine liebevolle Mutter ihren Söhnen zur Tyrannin wird, daß eine Frau von hoher Bildung und hoher Gesinnung in der Erziehung ihrer Söhne das furchtbarste Fiasko erlebt, an dem sie — und der ältere Sohn beinahe ebenfalls — zu Grunde geht, das in einem höchst fesselnden und die ganze Tragik eines solchen Verhältnisses erschöpfenden Romane darzustellen, war der talentvollen und künstlerisch gewissenhaften Gabriele Reuter vorbehalten. (Berner Bund.)

„Ellen von der Weiden": „Ellen von der Weiden" ist ein Seelengemälde von unübertrefflicher Feinheit der Ausführung. Trotz des vorwiegend reflektierenden Inhalts ist keine Zeile langweilig, überall begegnet man tiefen und wahren Gedanken und, was die Hauptsache ist, auch wo die Verfasserin die heikelsten Themata berührt, bleibt sie immer dezent, so daß das Buch auch denkenden jungen Damen unbesorgt in die Hände gelegt werden darf. Das Buch kann als ein geistvolles, durch keine Lasziviät getrübtes Kompendium dessen betrachtet werden, was von den Frauenrechtlerinnen über die Frauenfrage und alles, was mit ihr zusammenhängt, geschrieben worden ist.

(St. Petersburger Zeitung.)

S F